Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 19. NOVEMBER 1959 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 127. JAHRGANG NR. 47

Die Universität Freiburg im Gesamtrahmen der katholischen Universitäten Westeuropas

ZUM UNIVERSITÄTSSONNTAG DER SCHWEIZER KATHOLIKEN: 29. NOVEMBER 1959

I. Wann sie gegründet wurden

Den ersten Rang in der Reihe nimmt die berühmte Löwener Universität ein, deren Gründung auf das Jahr 1425 zurückgeht. Sie ist unter allen katholischen Universitäten die einzige, die vor der Glaubensspaltung gegründet wurde.

Die zweite Rangstufe beansprucht die päpstliche Universität *Gregoriana,* deren Gründung 1552 erfolgte. Sie unterscheidet sich wesentlich von der Alma Mater Lovanensis, denn sie ist eigentlich mehr eine Theologen-Universität. Ebenso das 1580 gegründete *Angelicum* in Rom.

Im 17. Jahrhundert wurden zwei weitere Universitäten gegründet: 1627 die Universität der Propaganda Fide und 1687 die römische Benediktiner-Universität von Sant' Anselmo. Das 18. Jahrhundert weist katholischerseits in Europa *keine einzige* Universitätsgründung auf.

Dagegen ist das 19. Jahrhundert in dieser Hinsicht sehr aktiv gewesen: zuerst wurde die Theologen-Universität des Laterans im Jahre 1824 gegründet. Nach einer fünfzigjährigen Pause erfolgten innert 23 Jahren sechs Universitätsgründungen: Lille 1876, Angers 1877, Lyon 1886, Toulouse 1889, Freiburg i. Uechtland 1889, Maynooth in Südirland 1896. In Wirklichkeit sind es vielleicht sogar sieben gewesen, wie aus einer nachfolgenden Bemerkung hervorgehen wird.

Das 20. Jahrhundert hat das Werk der Universitätsgründungen fortgesetzt. 1904 wurde in Spanien die Theologen-Universität Comillas gegründet, 1911 erhielt die katholische Universität von Paris die Anerkennung durch Rom als päpstliche Universität, 1920 begann der jüngst verstorbene Franziskaner Agostino Gemelli die Schaffung der Herz-Jesu-Universität in Mailand, 1923 nahm die Universität der holländischen Katholiken in Nimwegen ihre segensreiche Tätigkeit auf, 1933 erlangte die Hochschule der Franziskaner in Rom, das *Antonianum,* die Anerkennung durch die Kongregation der Seminarien und Universitäten, 1940 wurden Salamanca in Spanien und die Salesianische Hochschule in Rom als päpstliche Hochschulen anerkannt *.

Im Grunde genommen läßt sich in großen Zügen sagen: Löwen nimmt eine Sonderstellung ein; im 16. und 17. Jahrhundert werden ebenso wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur Theologen-Universitäten gegründet. Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts bricht mit dieser Tradition. Die Initiative geht von Frankreich aus. Das Beispiel Löwens ist von entscheidender Bedeutung. In rascher Folge erlebt Frankreich die Gründung von fünf Universitäten streng katholischen Charakters. Außerhalb Frankreichs wird das Werk vielenorts versucht, aber nur in Freiburg in der Schweiz und in Südirland gelingt es, in Freiburg sogar überraschend gut und auf breiter Basis, in Irland in bescheidenem Ausmaß. In der unmittelbaren Nachriegszeit (1920—1923) liegen zwei großartige Universitätsschöpfungen vor: Mailand und Nimwegen. Fast zwei Jahrzehnte später gesellt sich Salamanca hinzu.

Die Anstrengungen in so vielen anderen Ländern, die zum Teil schon auf fast hundert Jahre zurückreichen, waren nicht von Erfolg: weder Oesterreich noch Deutschland, weder Portugal noch Großbritannien, weder Ungarn noch die Tschechoslowakei vermochten ihre Bemühungen in dieser Richtung erfolgreich zu gestalten.

In der Epoche 1875—1925, die als die Gründungszeit eigentlicher katholischer Universitäten angesehen werden kann, nimmt Freiburg einen mittleren Rang ein, was die Datierung angeht. Man kann sagen, daß die *Alma Mater Friburgensis* im wirklich günstigen Augenblick gegründet worden ist. Der schweizerische Katholizismus war auch in dieser Hinsicht ein wahrhaft fortschrittlicher und kein Nachhinkkatholizismus. Von 1889 bis 1914 vermochte sich die junge Freiburger Hochschule kraftvoll in die Breite und in die Tiefe zu entwickeln. Mit 29 Studenten hatte man begonnen und im Sommersemester 1914 die Zahl von 600 bereits überschritten.

II. Das nach außen zutage tretende Gewicht

Auch hier ist ein nur annähernd befriedigender Vergleich äußerst schwierig. Es liegt nahe, das äußere Gewicht an der

* Eine kritische Bemerkung zur *Frage der Datierungen: es wurde hier die Anerkennung durch Rom als Kriterium zugrundegelegt.* Freiburg im Uchtland ist Staatsuniversität und steht außerhalb der Liste der päpstlich anerkannten Universitäten. Beim «Institut catholique de Paris» fällt das Anerkennungsjahr nicht mit dem Gründungsjahr zusammen. Die Gründung erfolgte bereits in den siebziger Jahren, die Anerkennung aber erst 1911. Diese Differenz liegt auch bei einer größeren Zahl von kirchlichen Lehranstalten vor. Der Historiker wird eher und mit Recht geneigt sein, auf die eigentliche Gründung abzustellen, während vom kirchenrechtlichen und vom administrativen Standpunkt aus eher das Anerkennungsjahr berücksichtigt werden muß.

AUS DEM INHALT

Die Universität Freiburg im Gesamtrahmen der katholischen Universitäten Westeuropas
Der erste Heilige Alemanniens
Nuntius Gustavo Testa zum Kardinal ernannt
Streiflichter auf den Katholizismus in Haiti
50 Jahre Verein der St.-Anna-Schwestern
Ordinariat des Bistums Basel
Moraltheologische Miszelle
Seelsorge an den Italienern in der Schweiz
Von Pius XII. zu Johannes XXIII.
Wie wird die Kirche in Polen verfolgt?
† Kardinal Federico Tedeschini
Cursum consummavit
Für unsere Feldprediger
Neue Bücher

Schülerzahl zu messen. Aber wie will man diese bestimmen? Gerade hier zeigt sich wieder, wie bedauernswert es ist, daß in der Vatikanstadt immer noch kein päpstlicher, statistischer Zentraldienst vorhanden ist. Die eine katholische Universität legt nur die immatrikulierten, nicht beurlaubten Studierenden zugrunde, die andere alle Immatrikulierten überhaupt, eine weitere auch die regelmäßigen Besucher einer der angegliederten, diplomverleihenden Spezialschulen, und so fort. Aber nicht nur der Begriff «Student» ist ein allzu uneinheitlicher und allzu stark varierender, es stellt sich auch die Frage, ob Theologen-Universitäten mit solchen verglichen werden können, deren Schwergewicht bei den Laien ruht? Sodann weist die zusammenstellbare Liste auch noch einen anderen Fehler auf: die Zahlen stammen aus verschiedenen Jahren, was statistisch absolut unzuverlässig ist. Die nachfolgende Reihe hat also nur einen Sinn: ein grobes Annäherungsbild darzubieten, das selbst einer scharfen Kritik unterzogen werden muß.

Katholische Großuniversitäten Westeuropas: Löwen (Belgien) in 7 Fakultäten 11 123 Immatrikulierte; Mailand (Italien) in 6 Fakultäten 10 669 Immatrikulierte.

Bedeutende katholische Universitäten: Gregoriana (Città del Vaticano) in 5 Fakultäten 2543 Immatrikulierte; Lille (Nordfrankreich) in 5 Fakultäten 2759 Immatrikulierte (1955); Paris (Institut catholique) in 6 Fakultäten 4800 Immatrikulierte (1954).

Mittelgroße katholische Universitäten: Freiburg (Schweiz) in 4 Fakultäten 1102 Immatrikulierte (1956/57); Nimwegen (Holland) in 4 Fakultäten 1294 Immatrikulierte (1956); Lyon (Frankreich) in 6 Fakultäten 1706 Immatrikulierte (1953); Angers (Frankreich) in 4 Fakultäten 1764 Immatrikulierte (1956).

Kleine katholische Universitäten: Antonianum (Rom) in 3 Fakultäten 94 Immatrikulierte (1956); St. Anselmo (Rom) in 2 Fakultäten 138 Immatrikulierte (1956); Propaganda Fide (Rom) in 2 Fakultäten 378 Immatrikulierte (1956); Toulouse (Frankreich) in 4 Fakultäten 444 Immatrikulierte (1953); Maynooth (Irland) in 4 Fakultäten 478 Immatrikulierte (1956); Salamanca (Spanien) in 4 Fakultäten 540 Immatrikulierte (1955); Ateneo Lateranense (Rom) in 3 Fakultäten 585 Immatrikulierte (1956); Comillas (Spanien) in 3 Fakultäten 660 Immatrikulierte (1954); Angelicum (Rom) in 3 Fakultäten 793 Immatrikulierte (1957).

Auch hier sehen wir wieder, daß Freiburg eine sehr befriedigende mittlere Stellung einnimmt. Wir konnten natürlich für Freiburg nicht die jüngsten, höheren Zahlen heranziehen, weil auch bei den anderen Universitäten sich die Zahlen beträchtlich verbessert haben. Die Zusammenstellung zeigt, daß die Klein-Universität zahlenmäßig überwiegt. Das ist aber nur eine Folge, daß in der Gesamtzahl ein hoher Anteil von Theologen-Universitäten vorhanden ist.

Die Stellung Freiburgs wird noch günstiger, wenn wir sie im Lichte der katholischen Volksmasse betrachten, für welche die Universität vorhanden ist. Die mindestens 40 Millionen Katholiken Italiens verfügen nur über die Universität Mailand, denn die römischen Universitäten haben internationalen Charakter. Die acht Millionen kath. Belgier verfügen über die eine Universität Löwen, die zwei Millionen Schweizer Katholiken aber über die Universität Freiburg, so daß hier eine besonders gute Proportion vorliegt, die sonst nirgends mehr in Westeuropa zu finden ist, nicht einmal in Irland und in Holland, auch nicht in Frankreich (trotz der Vielzahl der Universitäten) und nicht in Spanien.

Die angeführte Größenordnung erheischt eine kritische Bemerkung. Die Gegenüberstellung der reinen Studentenzahlen, ohne Rücksicht auf die Zahl der Fakultäten, Institute und Fächer, vergleicht an sich Unvergleichbares. Sie zeigt nur auf ganz grobe Weise das Gewicht der betreffenden Institution im Rahmen der gesamten katholischen Universitätsbestrebung. Es gibt Universitäten mit bloß zwei Fakultäten und es gibt solche mit sieben Fakultäten; es gibt solche mit keinem oder nur einem Institut und es gibt solche mit 36 Instituten.

Eine gewisse Unvergleichbarkeit ergibt sich auch aus der Tatsache, daß wirklich große «Alters-Unterschiede» vorliegen. Die Existenzspanne variert zwischen 534 Jahren (Löwen) und 19 Jahren (Salamanca). Es ist klar, daß das «Alter» den Entwicklungsgrad und damit die Schülerzahl beeinflußt.

Schließlich liegt auch deswegen eine gewisse Unvergleichbarkeit vor, da einige Universitäten ausschließlich oder zur Hauptsache Theologen zur Immatrikulation zulassen (z. B. die Lateran-Universität), während andere ihre Studenten weit überwiegend aus Laienkreisen rekrutieren (das ist z. B. in Mailand der Fall, wo keine theologische Fakultät vorhanden ist); der häufigste Fall ist allerdings ein Bestand aus Theologen und Laien, in vielen Fällen mit einem starken Übergewicht der Laien.

Letztlich sei an die bereits erwähnte Notwendigkeit eines einheitlichen Begriffes sowohl für «Studierende» als auch für «Lehrkräfte» erinnert. Ebenso kann eine korrekte Vergleichsstatistik nur auf den nämlichen Zeitpunkt aufbauen.

III. Wo Freiburg an der Spitze steht

Um unsere Ausführungen nicht über das absolut notwendige Maß hinaus zu verlängern, sei es gestattet, hier nur noch die Schlußfolgerungen wiederzugeben, ohne den langen Weg und seine Problematik anzuführen, auf dem wir zu diesen Feststellungen gelangt sind.

Die erste Schlußfolgerung ist, *daß im Jahre 1956 je immatrikuliertem Studenten die Universität Freiburg unter allen katholischen Universitäten Westeuropas die höchste Zahl an effektiven Lehrkräften besaß.* Unter den effektiven Lehrkräften sind verstanden: die ordentlichen und außerordentlichen Professoren, die Privatdozenten und Lehrbeauftragten, nicht dagegen die «Maîtres de conférence», d. h. Fachleute von auswärts, die dann und wann freie, oft sogar öffentliche Vorträge aus ihrem Gebiet halten.

Die zweite Schlußfolgerung ist, daß die Freiburger Universität, gemeinsam mit Mailand und Nimwegen, *über die modernsten baulichen Einrichtungen, Lehrsäle und Laboratorien unter den katholischen Universitäten Europas verfügt.* Berechnet man das vorhandene Bauvolumen der Universität selbst und aller ihr angeschlossenen Institute, so ergibt sich für Freiburg ein Maximum, das sich nach der Erstellung der neuen Institute für Physiologie und Physik noch verstärken wird. Es wäre aber ein Irrtum, darin irgendeinen Luxus zu erblicken, denn die überragende Mehrheit der katholischen Universitäten ist in dieser Hinsicht «unterentwickelt», und in Freiburg war es auch der Fall vor weniger als 30 Jahren. Wenn dieser Übelstand behoben werden konnte, so ist das einerseits dem verstorbenen M. Staatsrat Joseph Piller und dem Hochschulverein, den Schweizer Bischöfen und dem Hochschulrat unter der Leitung von Bundesgerichtsvizepräsident Dr. W. *Schönenberger* zu verdanken.

Aber noch in anderer Hinsicht steht Freiburg an der Spitze, wie Zahlenverhältnisse nachzuweisen vermögen. *Auf den Kopf des immatrikulierten Studenten gerechnet (1956), ergibt sich ein rekordhafter Bestand an Büchern,* sowohl in der vorzüglich ausgebauten Universitäts- und Kantonsbibliothek wie in den herrlich ausgestatteten Institutsbibliotheken. Auch diesbezüglich sei der Verdienste des Hochschulvereines und des Hochschulrates dankbar gedacht. Manche katholische Universität steht auch in dieser Beziehung als wahres «Proletarierkind» neben Freiburg in der Schweiz.

Schließlich sei noch auf eine letzte Schlußfolgerung hingewiesen. Beim Vergleich scheiden die römischen Theologen-Universitäten aus, weil ihre Finanzierung durch besondere Mittel erfolgt, und daher eine Vergleichbarkeit überhaupt nicht vorhanden ist. *Im übrigen aber ergibt sich, daß nirgends der Universitätssonntag eine so hohe Kopfquote einbringt wie in der Schweiz.* Am nächsten stehen noch Nimwegen und Mailand und Löwen. Greifen wir zur Illustration den Fall der *Università cattolica del Sacro Cuore* in Mailand heraus: während die Schweizer Katholiken fast 700 000 Schweizer Franken aufbringen ergibt der Universitätssonntag der italienischen Katholiken nicht ganz 1 400 000 Schweizer Franken. Unsere Heimat zählt aber 2 Millionen Katholiken und in Italien gibt es angeblich 49,5 Millionen Katholiken,

doch rechnen wir lieber nur mit 40 Millionen. Es müßte demnach eine 20mal größere Summe eingehen; da aber nur eine zweimal so große Summe eingeht, zeigt sich klar, daß auf den Schweizer Katholik eine 20mal höhere Kopfquote entfällt. Man sieht, wie erfolgreich die Sympathie der Schweizer Bischöfe und das weitblickende Wirken des Hochschulratspräsidenten, Bundesrichter Dr. W. Schönenberger, war und ist, und gewiß auch in Zukunft sein wird. Die Stadt Freiburg hat ihnen gegenüber eine nicht zu unterschätzende Dankesschuld.

IV. Der tiefere Sinn des Universitätssonntages

Als der geniale und energische Freiburger Staatsmann Georges Python vor genau 70 Jahren die Universität gründete, war er sich bewußt, daß er ein kühnes Experiment wage. Immer wieder hob er hervor, daß der einsatzbereite, aktive Glaube des Freiburgervolkes die Grundlage der katholischen Staatsuniversität sein müsse. Deswegen kann auch der Universitätssonntag nicht nur ein Sammelsonntag sein, sondern er muß auch und sogar in erster Linie ein Gebetssonntag sein, damit der Allmächtige Freiburg die Gnade gewähre, im Glauben der Väter zu verharren und im christlichen Eifer zu erstarken. Auch die *Alma Mater Friburgensis* kann ihre spezifische Aufgabe nicht ohne einen ganz besonderen Gnadenstrom von oben bewältigen. Zu einer katholischen Universität gehört nicht nur eine den äußeren Notwendigkeiten entsprechend gefüllte Kasse, sondern auch ein großer Idealismus von seiten der Verwaltung und des Lehrkörpers. Wie Montecuculi das Geld als den Nerv des Krieges bezeichnet hat, so muß man immer wieder sagen, daß zu einer wahrhaft katholischen Universität gehört: Gebet, Gebet und nochmals Gebet.

Die vorangehende, ziemlich rudimentäre Analyse zeigte, daß Freiburg in mancher Hinsicht eine sehr erfreuliche mittlere Stellung, in anderer Hinsicht sogar eine Spitzenstellung einnehme. Dafür schulden wir Gott Dank, aber wir sind auch als Freiburger unseren hochwürdigsten Bischöfen, dem Hochschulrat und dem katholischen Schweizervolk gegenüber zur Dankbarkeit verpflichtet, denn sie gestatten es dem finanzschwachen Kanton, überdurchschnittliche Leistungen in der äußeren Ausgestaltung hervorzubringen. Wie wichtig ist die Universität auch für das wirtschaftliche Leben der Schulstadt Freiburg!

Die Welt befindet sich im Umbau. Eine fieberhafte Forschertätigkeit hat das Fortschrittstempo derart beschleunigt, daß der Fortschritt zum Widersacher des menschlichen Glückes zu werden droht, weil alles, das übertrieben wird, zum Nachteil gereicht. So ist auch in Freiburg eine durchgreifende Modernisierung einiger Institute nötig geworden. Hierfür und für so viele andere wissenschaftliche und soziale Aufgaben ist die Universität teilweise auf die Hilfe der Schweizer Katholiken angewiesen, die bisher schon sich erfreulich großmütig gezeigt haben und in Zukunft gewiß nicht weniger großzügig sein werden.

Edgar Schorer

Nuntius Gustavo Testa zum Kardinal ernannt

Kurz vor Redaktionsschluß dieser Ausgabe ereilt uns aus Rom die Nachricht, daß Papst Johannes XXIII. acht neue Kardinäle ernannt habe. Unter den neuen Kirchenfürsten, deren Namen der Heilige Vater im Geheimen Konsistorium vom 14. Dezember offiziell bekanntgeben wird, befindet sich auch der heutige Apostolische Nuntius in der Schweiz, Mgr. Gustavo Testa, Titular-Erzbischof von Amasea. Der neue Purpurträger wurde im Frühjahr 1953 als Nachfolger von Erzbischof Filippo Bernardini nach Bern berufen und trat im Mai des gleichen Jahres sein hohes Amt an, nachdem er vorher auf verschiedenen wichtigen Außenstationen für den Heiligen Stuhl tätig gewesen war. Nuntius Gustavo Testa ist der vierte Nuntius, der seit der Wiederaufnahme der Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl in der Schweiz wirkt. Er kennt Land und Leute aus eigener Anschauung und ist auch in nichtkatholischen Kreisen angesehen. Kardinal Testa ist der erste Nuntius in der Schweiz, der noch während seiner aktiven Tätigkeit als Vertreter des Heiligen Stuhles in unserem Land in den obersten Senat der Kirche berufen wird. Seine Erhebung bedeutet deshalb auch für die katholische Schweiz eine besondere Ehrung. Die «Schweizerische Kirchenzeitung» entbietet dem neuen Kirchenfürsten ehrerbietigen Gruß und aufrichtige Glückwünsche.

Der erste Heilige Alemanniens

ZUR ZWÖLFTEN JAHRHUNDERTFEIER DES HEILIGEN OTMAR

(Schluß)

II. Der Unterlegene

Am 1. März 759 ist Otmar in einer Urkunde noch als Abt von St. Gallen erwähnt, und im gleichen Jahre finden wir ihn verbannt im Werd und sterbend am 16. November. Ein plötzliches Gewitter ist über ihn hereingebrochen. Welche Mächte haben es zusammengeballt? Wie konnte dieser Abt, der vierzig Jahre lang so segensreich sein Kloster geleitet hatte, so plötzlich abgesetzt werden? Wie war es möglich, diesen Wohltäter des Volkes, den alle liebten und verehrten, auf einmal als Verbrecher zu verurteilen? Diese Frage hat sich auch die neueste Otmar-Forschung gestellt und hat eine Antwort gefunden, die diesen Bekenner unserer Zeit erschütternd nahe bringt. Bis vor kurzem war man überzeugt, Otmar habe guten Glaubens einen rechtlichen Fehler begangen. «Es handelte sich um die grundherrschaftliche Stellung des Klosters St. Gallen. Als Grundherr tritt Sidonius, der Bischof von Konstanz, auf. Daß er damit im Rechte war, läßt sich daraus erkennen, daß Otmar aus Rätien nach der Galluszelle durch den Gaugrafen Waltram berufen war, der als bischöflicher Verwalter amtete [1]. Das ursprüngliche Grundrechtsverhältnis war im Kloster in Vergessenheit geraten, und als es ihm ins Gedächtnis gerufen wurde, empfand man es als Übergriff und Ungerechtigkeit [2].» Otmar hätte sich also für ein Recht zur Wehr gesetzt, das gar nicht bestand. Für einen solchen Heiligen könnten wir ein mitleidiges Bedauern aufbringen, kaum mehr. Heute steht aber Otmar in einem andern Lichte [3].

Im Jahre 746 ist durch den Sieg Karlmanns bei Cannstatt das Herzogtum Alemannien zerschlagen worden. Nun setzte die Ausrottung alemannischen Eigenlebens ein. Es sollte ganz in die Einheit des Frankenreiches aufgehen. Die Politik Pipins, die Karl der Große weiter führen wird, strebte nach einer straffen Zentralregierung und Vereinheitlichung, in die auch die kirchliche Verwaltung sich einordnen sollte. In diesem Zuge wurde die Benediktiner-Regel für alle Klöster des Reiches vorgeschrieben und deshalb auch dem heiligen Otmar übergeben. Diese Vermengung von Kirche und Staat hat selbst den großen Bonifatius, der doch eng mit den Frankenherrschern verbunden war, in seiner letzten Zeit vereinsamt.

Ein Gewinner in dieser Neuordnung war das reichstreue Bistum Konstanz, dem das ganze Gebiet Alemanniens unterstellt wurde. Für die Bewältigung dieser Aufgabe war jedoch sein materieller Grundbesitz, die Bischofshöri, klein. Bischof Sidonius trachtete deshalb den durch alemannische Schenkungen stark angewachsenen St.-Galler Be-

[1] Waltram war von den Franken eingesetzter Kastellkommandant von Arbon und hatte die Galluszelle als Familienbesitz zu eigen. Siehe Johannes *Duft:* Sankt Otmar, S. 71.

[2] Erzbischof Raymund *Netzhammer:* Die Insel Werd, S. 26.

[3] Johannes *Duft:* Sankt Otmar, Seite 75 ff.; Theodor *Mayer:* Konstanz und St. Gallen in der Frühzeit, in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 2 (1952) 473—524.

sitz durch Inkorporation des Klosters für sein Bistum zu gewinnen. Wäre St. Gallen ein Eigenkloster des Konstanzer Bistums gewesen, wie man bisher glaubte, so hätte es dazu keine politischen Ränke gebraucht. Die fränkische Synode von Verneuil vom Jahre 755 bot dem Bischof — entgegen manchen Annahmen — keine Handhabe [4]. Dort wurde eine straffere Unterordnung des Klerus, auch der Mönche, unter die bischöfliche Jurisdiktion verlangt. St. Gallen hat diese geistige Jurisdiktion niemals bestritten. Wenn Bischof Sidonius und die Grafen Warin und Ruthard gemeinsam Otmar zu Fall bringen wollten, so ging es jenem um die Gewinnung des Klosterbesitzes für das Bistum und diesen um Brechung alemannischer Eigenart und kirchlicher Unabhängigkeit, die in Otmar verkörpert waren.

Das Vorgehen hat eine ergreifende Ähnlichkeit mit den Ereignissen unserer Zeit. Die Grafen begannen mit der Wegnahme von Klostergütern. Daß dies nicht einfach aus Habsucht geschah, beweist der Umstand, daß die gleichen Grafen zur gleichen Zeit andere — der Politik willfährige — Klöster reich beschenkten und neu gründeten. Dem zu selbständig denkenden Abt von St. Gallen hingegen sollte die Lebensmöglichkeit entzogen werden. Er sollte vereinsamen und in die Enge getrieben werden, entweder sein Kloster in Not und Isolierung zu bringen, oder sich der fränkischen Politik einzuordnen. Zwar scheint König Pipin auf die Klage Otmars seine Stellvertreter zurechtgewiesen zu haben, aber es war wohl nicht sehr ernst gemeint; er hat jedenfalls seine Grafen nicht gehindert, Otmar schließlich zu Fall zu bringen. Sie handelten zu sehr im Sinne seiner Politik, der Kirche dadurch zu dienen, daß er ihr die Freiheit nahm.

Hier liegt der Grund zu Otmars Widerstand, der bis zum Einsatz seiner Ehre und seines Lebens ging. In eigenartig seherischer Klarheit erkannte er die Aufgabe der Kirche, sich keiner staatlichen Machtpolitik zu verschreiben, sondern ungebunden in Freimut das Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Hier leuchtet seine Heiligkeit auf, denn nur im Gnadenlicht des Heiligen Geistes konnte er allein, einsam inmitten eines fließenden Umbruchs, in dem Bischöfe und Äbte fraglos trieben, so schlicht und selbstverständlich die geistige Freiheit als heilige, von Gott gegebene Aufgabe erkennen und bis zur Hingabe des Lebens verteidigen.

Die Grafen schritten weiter. Da die teilweise Enteignung Otmar nicht willfährig machte, mußte er auf die Seite geschafft werden. Er wurde verhaftet «durch heimlich nachgeschickte Soldaten [5]». Das Urteil war schon gefällt; es mußte nur noch ein scheinbar rechtlicher Weg gefunden werden, und zwar vor dem ganzen Volk, das ihn innig liebte und verehrte. Es wurde eine Volksversammlung aufgeboten zum Sittlichkeitsprozeß: Dieser fromme, von allen angesehene Abt lebt in heimlichen Lastern. Der Mönch Lantpert ist Zeuge; er kennt eine gewisse Frau, die von Otmar vergewaltigt worden ist. Niemand weiß den Namen dieser Frau; sie wird nicht vor Gericht geladen. Das Volk glaubt ja so leicht skandalöse Sensationen. Und Otmar selber schweigt. Nur auf das Drängen hin sagt er schließlich: «Ich gestehe, zwar in vielem über die Maßen gesündigt zu haben; doch gegen den Vorwurf dieses Vergehens rufe ich Gott, der mein Geheimstes kennt, zum Zeugen an [6].» Er verteidigt sich nicht. Er weiß, daß es sinnlos ist, einen Scheinprozeß zu gewinnen, wenn das Urteil schon gefällt ist. Er weiß auch, daß sein eigener Bischof auf dieses Urteil wartet und daß er schutzlos allein steht. Auf das Volk kann er nicht zählen, es ist selber ohne Macht, und nie würde er es aufwiegeln gegen eine rechtmäßige, wenn auch ungerechte Obrigkeit. In Otmar beginnt die Kirche zu schweigen.

Das Urteil kann nun ausgesprochen werden: Er wird als Abt abgesetzt und zum Hungertod im Kerker der Pfalz zu Bodman verurteilt. Die Grafen sind sehr darauf bedacht, das Volk von ihm fern zu halten. Keinem ist gestattet, mit ihm zu sprechen, damit kein Aufstand in Gang komme. Aber sie wagen es schließlich doch nicht, ihn zu Tode zu quälen, sondern übergeben ihn dem Adeligen Gozbert von Eschenz, daß er ihn auf der kleinen Rheininsel, damals Stein genannt, dem heutigen Werd, in sicherer Haft bewahre.

Das Verhalten Otmars ist uns nicht ohne weiteres verständlich. Hätte er nicht die zeitlichen Güter und die Unabhängigkeit um des Friedens willen opfern sollen? Er hätte ja nur eine Situation angenommen, in der ringsum die Klöster standen. Oder dann hätte er sich tatkräftiger verteidigen sollen bei dem durchsichtigen Lügenprozeß. Warum schwieg er?

Er schwieg weiter auf der kleinen Insel im Rhein. Es heißt in der Vita: «Dort widmete sich der heilige Vater ausschließlich geistlicher Übung, das heißt dem Beten und Fasten, und diente dem Herrn um so ungehinderter, als er von menschlichem Umgang und irdischer Sorge befreit war [7].» Wir spüren aus diesen Worten eine klare Seele leuchten, die von der Bitterkeit nicht berührt ist, die aber in Gebet und Fasten eine heilige Aufgabe zu erfüllen hat. Otmar war kein Fatalist. Er hatte tatkräftig sein Kloster durch eine wirre Zeit gesteuert und es gegen ungerechte Übergriffe verteidigt. Er war selber zu König Pipin gereist und hat in allem Freimut ihm vorgehalten, «er selber würde ein schweres Verbrechen begehen, wenn er die Taten seiner Grafen durch seine Billigung begünstigte [8]». Aber Otmar verstand die Zeichen der Zeit. Als er trotz dieser Unterredung mit dem König gefangengenommen und vor ein Lügengericht gestellt wurde, wußte er, daß die Freiheit der Kirche sich nicht mehr durchsetzen konnte. So ging er den Weg des Schweigens, den Jesus seiner Kirche eröffnet hatte. Es steht ja in seiner Leidensgeschichte das aufregende Wort: «Er aber schwieg.» Otmar hat die Freiheit der Kirche durch sein Schweigen nicht verraten, sondern gerettet. Er blieb das Zeichen der unerschütterlichen Treue, und aus seinem «Beten und Fasten» im Werd sind Kräfte des sieghaften Lichtes und des Lebens in seine dunkle Zeit geflossen. Wir wissen, daß die Nachkommen Warins und Ruthards Sühne leisteten für das Verbrechen ihrer Väter, und daß Bischof Salomon von Konstanz, Nachfolger jenes Sidonius, Otmar feierlich heiliggesprochen hat. Durch sein Schweigen kündet Otmar für alle Zeiten gültig, daß die Kirche nicht nur gesandt ist, in Wort und Tat die Wahrheit zu verkünden; sie ist auch gerufen, die Kraft Christi schweigend in die unterste Verlorenheit der Welt hineinzusterben. Sie darf nicht nur triumphieren, sie muß die Lebenskraft der Liebe und der Treue in die Menschen und Zeiten hineintragen, an denen sie stirbt, und deren Schwert sie im Herzen trägt. Otmar hat zu einer Zeit, in der das fast niemand mehr wußte, durch sein Schweigen «in furchtloser Gesinnung und freiem Gewissen — mente securus conscientia liber [9]» — die unbesiegbare Freiheit der Kirche verkündet, die in der Niederlage und Knechtung die höchste Lebenskraft ausgießt: Die Liebe, die aus dem durchbohrten Herzen Christi strömt.

So gehört Otmar in unsere Zeit. Die Heiligen des Himmels sollen ja in der streitenden Kirche jene Tugenden hegen, die in ihnen selber zu besonderer Vollreife gelangten. Darum kann der heilige Otmar aus tiefster Erfahrung die Kirche des Schweigens erleuchten über ihre Aufgabe; jene trösten, die durch Lügenprozesse verurteilt werden; die Bischöfe und Priester stärken, die mit Gewalt ihrer Herde entrissen werden. Er weiß um Folterqualen und Kerker. Er kann das Gewissen jener entwirren, die durch politische List und Lüge in unentrinnbare Enge getrieben sind. Und er, vom eigenen Bischof verraten, will den Glauben jener Christen retten, deren Priester und Bischöfe aus Feigheit oder durch teuflische Foltern gottlosen Regierungen nachgeben und vom Felsen Petri sich trennen.

Am 16. November 759 starb Otmar verbannt auf dem friedlichen Eiland im Rhein. Daß die 1200-Jahr-Feier seines Todes in unsere dunkle, von unheimlichen Gewittern durchdrohte Zeit fällt, ist wohl ein Aufruf Gottes an das Schweizervolk, dem, wie dem kleinen Werdli im strömenden Rhein, der Friede als Geschenk bisher gegeben ward, seinen Landesheiligen Otmar machtvoll anzurufen als Schutzherrn der verfolgten Kirche.

P. Eugen Mederlet, OFM

---

[4] Johannes *Duft:* Sankt Otmar, S. 76 f.

[5] Text der Vita, herausgegeben von Johannes *Duft,* in: Sankt Otmar, S. 31.

[6] Vita, S. 33.

[7] Vita, S. 35.

[8] Vita, S. 31.

[9] Vita, S. 32.

Streiflichter auf den Katholizismus in Haiti

I. Die Vergangenheit

Haiti bildet den westlichen Teil der Insel Santo Domingo, auf der zuerst Kolumbus landete. — Zuerst rein spanisch, ließen sich während der Kriege zwischen Spanien und Frankreich seit etwa 1625 französische Abenteurer und auch Handelsleute im westlichen Teil der Insel nieder, von den Spaniern bekämpft; aber mit der Zeit konsolidierten sich die Franzosen. 1664 nahm Frankreich diesen westlichen Teil unter sein Protektorat. — Die Frauen kamen aus Frankreich, besonders am Anfang meistens aus der untersten Klasse (um nicht mehr zu sagen). Im Friedensvertrag von Ryswick 1697 wurden die Ost- und Westhälfte der Insel definitiv zwischen Frankreich und Spanien aufgeteilt und 1776 die Grenzen endgültig festgelegt.

Schon seit Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der Kaffee eingeführt, der zusammen mit Baumwolle und Zuckerrohr die Haupteinnahmequelle der Insel bildete. — Wie die Spanier, so führten auch die Franzosen Negersklaven ein, weil die Indianerbevölkerung der schweren Arbeit nicht gewachsen war. Schon im gleichen Jahrhundert zählte man über sechshunderttausend Negersklaven, die sich trotz der drückendsten sozialen Mißstände stark vermehrten.

Am 1. Januar 1804 wurde die Unabhängigkeit der Insel erklärt, und General Dessalines zum lebenslänglichen Gouverneur erwählt; am 2. September des gleichen Jahres ließ er sich zum «Kaiser» ausrufen. Kurze Zeit hernach wurde er ermordet, worauf man die Republik ausrief. — Von 1915 bis 1943 stand Haiti unter nordamerikanischer Besatzung, worauf es wieder seine volle Freiheit erhielt.

II. Die religiöse Lage

1. Vorgeschichte

Diese wechselvollen Schicksale haben auch das religiöse Leben bis heute geprägt. Die ersten weißen Einwanderer waren weit davon entfernt, gute Christen zu sein. — Die ankommenden Neger wurden zwar gewöhnlich bei der Ankunft getauft; das war aber oft auch alles (besonders in der ersten Zeit). Tatsächlich lebten unter dem christlichen Firnis weithin heidnische Gebräuche weiter.

Kirchlich war das Land von den Spaniern in die Erzdiözese Santo Domingo und die Diözese Concepción eingeteilt. Unter der französischen Herrschaft wurden mit der Zeit vier Diözesen errichtet, worunter Port-au-Prince als Erzdiözese. Ebenfalls unter der französischen Kolonialherrschaft wirkten vor allem Ordensleute, so besonders die Dominikaner, und auch die Kapuziner, die im 18. Jahrhundert zeitweise von den Jesuiten abgelöst wurden.

2. Die Wirren des 19. Jahrhunderts und deren Folgen

Nach der Unabhängigkeitserklärung verließ sozusagen der ganze Klerus das Land. Der Film «Dieu a besoin des hommes» hätte auch in Haiti sein Motiv suchen können: Kurz nach der Unabhängigkeitserklärung war ein einfacher Sakristan der einzige, der zwährend zwei Jahren auf seine Art den Gottesdienst aufrechterhielt. Bis zum Jahr 1860 konnte sich kein geordnetes diözesanes Leben entfalten. Wiederholt sagten uns orientierte Geistliche aus Haiti, daß bis 1860 auf Haiti überhaupt kein Bischof existierte. Die Seelsorge wurde von Priestern ausgeübt, die in vielen Fällen nicht aus apostolischen Motiven kamen und deren Leben vielfach nicht so war, daß die Gläubigen sich hätten ein Beispiel nehmen können. — Es braucht nicht lang erörtert zu werden, daß das religiöse und sittliche Leben auf diese Weise herunterkam.

Endlich — im Jahr 1860, am 28. März, wurde ein Konkordat mit dem Hl. Stuhl unterzeichnet. Kraft dessen wurden vier Bistümer errichtet (oder wiedererrichtet?), mit dem schon genannten Port-au-Prince (der Hauptstadt) als Erzbistum. Die Regierung bekam das Recht, die Bischöfe zu ernennen (wie vielfach in Lateinamerika in Anlehnung an frühere Patronatsrechte). Es wurde ein Seminar in Paris für haitianische Geistliche errichtet, und nach dessen Eingehen gingen die Seminaristen in die Normandie (nach Saint Jacques im französischen Departement Finistère). Gleichzeitig existierte eine Art apostolische Schule in Haiti. — Früher dachte man gar nicht an einheimische Priester. Auch heute noch sind die Mehrheit der Geistlichen Franzosen (oder wenigstens geborene Franzosen). Heutzutage gibt es etwa 150 einheimische Priester und über 250 ausländische (vor allem seit etwa zwanzig Jahren viele Ordenspriester). Die Bischöfe sind nicht aus den Reihen des einheimischen Klerus entnommen.

Ein Hindernis für Priesterberufe ist der Umstand, daß mindestens 60 Prozent der Bevölkerung illegitimer Abstammung sind. Das kanonische Recht betrachtet bekanntlich diesen Umstand als Hindernis. Es sind Bestrebungen im Gang (wie es bereits auch anderswo in Lateinamerika der Fall ist), eine Milderung dieser Bestimmung zu erreichen [1].

Im übrigen ist die religiöse Lage angesichts dieser Vergangenheit noch vielen Belastungen ausgesetzt. Da 80 Prozent der Bevölkerung als Analphabeten betrachtet werden, ist die Frage der religiösen Erziehung (da die Familien größtenteils darauf nicht vorbereitet sind) sehr selten und oberflächlich. Dazu kommt, daß die soziale Lage der großen Mehrheit drückend ist, wenn wir es auch nicht wagen, diese (wie uns berichtet wurde) als «esclavage larvé» zu bezeichnen.

Man beginnt heute, die Katholische Aktion zu organisieren. Vieles erhofft man von der katholischen Arbeiterjugend, die schon einige Anfangserfolge aufweist, und ebenso von der katholischen Pfadfinderbewegung.

Der katholische Einfluß im öffentlichen Leben ist nicht sehr groß. An der Universität arbeiten die Marxisten. Wie stark sie vertreten sind, konnten wir nicht ermitteln. Der Rektor des Lehrerseminars ist ein aktiver Marxist. Die Marxisten scheinen eher nach China als nach Rußland orientiert zu sein, da sie glauben, daß für ein unterentwickeltes Volk eher dieses Land als Rußland als Beispiel in Frage komme.

3. Die letzten Jahre

Die Regierung des derzeitigen Präsidenten Duvalier hat sich immer stärker als Diktatur entwickelt, in Zusammenarbeit mehr oder weniger mit der benachbarten Diktatorenrepublik Santo Domingo, wo die Familie Trujillo schon seit dreißig Jahren das Zepter schwingt (sogar die Hauptstadt wurde in den Familiennamen «Trujillo» umgeändert). — Jüngst wurden in Zusammenhang dieser diktatorialen Politik drei französische Geistliche ausgewiesen, darunter der Obere der Väter vom Heiligen Geist, offenbar wegen seines starken Einflusses auf das neutrale Syndikat der Professoren, das eine Woche später aufgelöst wurde. Man machte auch dem Religionslehrer des Lycée des Jeunes Filles» Schwierigkeiten, und dies, obwohl der jetzige Erziehungsminister Haitis ein Priester ist (auf die Hintergründe dieser Tatsache können wir nicht näher eingehen). — Der Erzbischof, der sich diesen Uebergriffen mannhaft wiedersetzte, war nahe daran, ins Gefängnis zu kommen, seine Zelle war bereits hergerichtet. Es scheint, daß die Drohung Roms, in diesem Fall über die Verantwortlichen die Exkommunikation zu verhängen, das Schlimmste verhütet hat.

Dazu kommen Mißverständnisse zwischen dem einheimischen und dem ausländischen Klerus, zwischen Weltklerus und Ordensleuten, und — wie wir erfahren konnten — teilweise unter diesen selbst, die nicht angetan sind, die religiöse Lage zu verbessern.

---

[1] Das mag für unsere Verhältnisse schwer verständlich erscheinen, doch darf man diese Verhältnisse nicht auf die lateinamerikanischen Länder anwenden. Es kommt in einzelnen Fällen sogar vor, daß man für Bischofsweihen davon dispensiert. Es gibt nicht wenige Ehen, die zwar der Weihe des Sakramentes entbehren, aber mit dem Willen geschlossen werden, zusammenzubleiben. Den meisten Familien wäre es allerdings heutzutage leicht möglich, die kirchliche Ehe einzugehen. Einer der Hauptgründe ist, daß sie meinen, beim Eheabschluß teure Feste organisieren zu müssen, was sie sich nicht leisten können, oder wollen.

Im allgemeinen herrscht der Eindruck, daß — während die Marxisten wissen, was sie wollen und bereit sind, für ihre Weltanschauung und Politik Opfer zu bringen, die Katholiken eher verängstigt oder wenigstens wenig aktiv sich zeigen.

III. Nicht-Katholische Religionen

1. Die Protestanten

Eine Statistik aus dem Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts gab die Zahl der sämtlichen protestantischen Sektenmitglieder mit fünftausend an. Inzwischen ist die protestantische Bevölkerung auf rund 700 000 angewachsen. Es scheint, daß die fast zwanzig Jahre nordamerikanischer militärischer Besetzung daran nicht unschuldig waren. — Auf jeden Fall kann man wohl auch von Haiti sagen, was von einigen andern Gegenden Lateinamerikas gilt, daß sich die protestantischen Sekten viel aktiver für ihre Sache einsetzen als nicht wenige katholische Priester. In Port-au-Prince (wenn wir recht unterrichtet sind, auch anderswo) gibt es ein großes protestantisches Seminar. Außerdem arbeiten die Protestanten mit Einsatz bedeutender Mittel an der Gründung von Mittelschulen und Spitälern etc., und auch unter der großenteils im Elend lebenden Bevölkerung (während uns noch jüngst von einem einheimischen Ordensmann berichtet wurde, daß katholischerseits in sozialer Beziehung hierin noch wenig geschehen sei). Die hauptsächlich vertretenen Sekten sind die Methodisten, Baptisten, Presbyterianer und Epikopalisten, ebenso fehlen nicht die Adventisten und die sattsam bekannten «Zeugen Jehovas». Die Baptisten besitzen eine sehr gute Radiostation (Radio Lumière), die sich im allgemeinen der Angriffe gegen Katholiken enthält und selbst von Katholiken oft mitgehörte religiöse und biblische Sendungen hoher Qualität ausstrahlt. — Es gibt auf der Insel 850 haitianische und 530 ausländische protestantische Pastoren, denen etwas über 400 katholische Priester für eine fast viermal größere katholische Bevölkerung gegenüberstehen.

Es wäre zu oberflächlich, darauf hinzuweisen, daß dieses schreiende Mißverhältnis dadurch in etwa ausgeglichen werde, daß die große Mehrzahl der Pastoren offenbar eine bedeutend weniger solide Ausbildung erhält, als die katholischen Priester bekommen. Bei dem kulturellen Tiefstand eines großen Teiles der Bevölkerung erhält eben das rein zahlenmäßige Uebergewicht eine vermehrte Bedeutung. — Gerade angesichts einer solchen Lage könnte man an das kürzlich in diesem Organ behandelte Thema der verheirateten Diakone und an ähnliche Vorschläge denken.

2. Der «Voudoux» oder die Schlangensekte

Es handelt sich um eine ähnliche Erscheinung, wie wir sie in Brasilien finden: In Brasilien wie in Haiti befindet sich eine Religion mit spiritistischem Einfluß, besser würden wir von einer Vielfalt von Religionen reden, da sie unter sich wieder gespalten sind. Hingegen bestehen Unterschiede: in Brasilien scheint der spiritistische Einfluß stärker zu sein, und der Einfluß alter afrikanischer Riten in diesen spiritistischen Sekten scheint erst in zweiter Linie zu kommen. In Haiti hingegen scheinen diese alten afrikanischen Riten und Anschauungen im Vordergrund zu stehen, und nicht der eigentliche Spiritismus.

Wir sprachen schon zuvor von der Tatsache, daß die Christianisierung der Neger nur oberflächlich war. Offenbar ist es bis heute nicht gelungen, die Masse der Neger mit wirklich soliden christlichen Lehren zu durchdringen. Atavistische heidnische Elemente afrikanischen Ursprungs spielen bei vielen auch heute noch eine Rolle. Die Anhänger des «Voudoux» beten eine Schlange in einem Käfig an, wobei einem erklärt wird, es würde sich bei der Schlange nicht um eine Gottheit handeln, sondern nur um die Darstellung eines göttlichen Prinzips (inwieweit allerdings die weithin ungebildete Masse des Volkes diese für sie vielleicht etwas subtile Unterscheidung macht, ist uns nicht bekannt). Tage- und nächtelang werden zu Ehren dieser Gottheit Feste gefeiert, man bringt ihr Opfer in Gestalt von schwarzen und weißen Hähnen dar. Das Ganze wird oft von andern Opfern und lasziven Tänzen eingerahmt (es sollen sogar früher vereinzelt Opfer von Kindern vorgekommen sein, die geschlachtet wurden, um dann deren Blut zu genießen). Heutzutage handelt es sich um eine ganz widersinnige Mischung katholischer Riten mit heidnischen Gebräuchen. Von den Mitgliedern dieser seltsamen Sekte wird verlangt, daß sie katholisch getauft seien und die Sakramente anerkennen, sie sind also von der Wirksamkeit der Sakramente überzeugt, übertragen diese aber aufs Magische. Ja, es werden sogar die katholischen Heiligen verehrt und viele von diesen mit alten Negergöttern identifiziert, wobei rein äußerliche Aehnlichkeiten das Fundament bilden. So wird z. B. der Apostel Petrus mit dem heidnischen Gott Egba identifiziert. Dieser letztere ist der Gott der Straßenbarrieren. Da der hl. Petrus in der christlichen Ikonographie mit den Schlüsseln erscheint, und als Pförtner des Himmels betrachtet wird, so hat man diese Identifizierung vorgenommen. Der hl. Patrick, Apostel der Irländer, wird in der christlichen Ikonographie oft mit einem Fuß über einer Schlange abgebildet. Das hatte zur Folge, daß man ihn mit dem Götzen Adabola identifiziert, der für die Neger der Schlangengott ist. Maria, die Gottesmutter, wird gleichgesetzt mit der Göttin Erzulic, usw.

Für unsere Begriffe ist eine solche Mischreligion zwischen Heidentum und katholischen Elementen unverständlich. Wohl aber können wir begreifen, daß es sich dabei um so gefährlichere Mißbräuche handelt, als der Empfang der katholischen Taufe und die Anerkennung der Wirksamkeit der Sakramente gefordert wird, und daß die Heiligenverehrung mit dem Götterkult sich vermischt. Es wird lange dauern und geduldiger Arbeit bedürfen, um endlich diese in sich lächerlichen, aber tief im Volk sitzenden Irrtümer auszurotten.

Der Protestantismus lehnt den Voudoux völlig ab, so daß sich ihm von dieser Seite keine Gefahr zeigt; ebenso sind die Voudoux gegen den Protestantismus eingestellt. Natürlich lehnt auch die katholische Kirche diese Pseudoreligion nicht weniger entschieden ab, aber es hält viel schwerer, das Volk von diesem Irrtum zu überzeugen. Ueber die zahlenmäßige Verbreitung des Voudoux konnten wir keine Angaben erhalten, es scheint, daß augenblicklich solche überhaupt nicht zu haben sind.

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die SKZ.)

---

[2] Dem Voudoux verwandte Sekten gab es früher auch unter andern Bewohnern der Antillen und sogar in den nordamerikanischen Südstaaten.

50 Jahre Verein der St.-Anna-Schwestern

«Der Verein ist zu dem Zwecke gegründet, daß seine Mitglieder nach christlicher Vollkommenheit streben und sich bemühen, durch Wöchnerinnen- und Krankenpflege die Werke christlicher Barmherzigkeit auszuüben.» Diesen Grundsatz hat Regens Wilhelm Meyer, der Gründer des Vereins, seinem Werk gegeben. Es ist erstaunlich, wie in seinen kurzen und guten Regeln ein Werk gekennzeichnet ist, das nun, nach 50 Jahren, derart gefestigt und verbreitet und — wir dürfen es ruhig sagen — beliebt geworden ist, daß wir uns die grauen St.-Anna-Schwestern nicht mehr aus dem Bilde unseres Landes wegdenken können.

Nach 50 Jahren schauen die St.-Anna-Schwestern mit berechtigtem Stolz und Dankbarkeit zurück auf die bisherigen Leistungen und vorwärts in die kommende Zeit. Es sind drei Personen, auf denen die Last der Gründung dieses Werkes liegt: Regens Wilhelm Meyer, ein Priester von selten großer Liebe und Hilfsbereitschaft, Nationalrat Hans von Matt, der sich für seine Schwestern besonders als tüchtiger Jurist einsetzte, und die unvergeßliche Frau Mutter Emilie Dormann, welche die Gemeinschaft bis zum Jahre 1947 mit sicherer Hand führte.

Regens Meyer, der schon zwei Jahre

nach der Gründung starb, hat dem Werk von seiner Persönlichkeit das Größte gegeben, das er geben konnte, die Liebe zur leidenden Menschheit. Diese hatte er nicht so sehr aus eigenen Werken, sondern aus Gottes Hand. So konnte er guten Gewissens sagen: «Dieser Verein der St.-Anna-Schwestern ist Gottes Werk.» Man glaubte, daß sein Tod das Ende der kleinen Gemeinschaft bringen werde. Und es war ein kühnes Unterfangen, als die schweizerischen Bischöfe noch im Gründungsjahre ihre Genehmigung und Papst Pius X. seinen Segen erteilte. Aber das Werk hielt durch.

Es war ein armer und entbehrungsreicher Anfang. Während die Schwestern den Leitsatz ihres Gründers nicht vergessen konnten, der hieß: «Opfergeist ist die Seele des St.-Anna-Vereins», hatten schon die nächsten Nachfolgerinnen einen besseren Boden unter den Füßen. Doch bis zum heutigen Tag bleibt die Grundwahrheit die Hingabe im Geiste des Opfers.

Der Anfang wurde an der Mariahilfgasse in Luzern gemacht, wo die ersten drei Schwestern wohnten. Sie wurden am 21. November 1909, am Tage Mariä Opferung, eingekleidet, und erhielten die Medaille der hl. Anna.

Als zweite Station folgte die Miete des Schlosses Bramberg kurz darauf. Der kluge Gründer hatte die Absicht, eine Privatklinik aufzubauen, und mit Hilfe guter Leute und mutiger Schwestern gelang das Werk erstaunlich gut. Immer wieder waren es die Schwestern selbst, welche die beste Werbung für den Verein waren. Sie waren gern gesehen, ließen sich durch den Arzt Dr. Siegfried Stocker schulen, und arbeiteten selbst an der Aussteuer der Klinik, soviel Zeit ihnen neben der übrigen Arbeit blieb. Hier trat auch Sr. Emilie Dormann in die junge Gemeinschaft ein und erhielt von Regens Meyer sofort die Leitung der Schwestern. Daß sie dieses Amt vorbildlich verwaltet hat, dafür zeugt sein heutiger Stand. In kurzer Zeit ist das Werk aufgeblüht, so daß schon nach neun Jahren der Umzug an die Rigistraße erfolgen konnte.

Das war nun ein neuer und herrlicher Platz, der für einen weiteren Ausbau die größten Möglichkeiten eröffnete. Zuflucht vieler Kranker, Heimat der heutigen Gemeinschaft von 400 Schwestern und Sitz der Leitung, Mutterhaus zu sein, das ist keine Kleinigkeit. So konnte 1925 das Schwesternhaus bezogen werden und 1927 das Ökonomiegebäude mit zwei Wohnungen, 1930 entstanden die Maternité und als orthopädische Klinik das Regens-Meyer-Heim. Schließlich wurde 1945 das Gebiet arrondiert mit einem größeren Landstück und einem weiteren Privathaus.

Die letzte und größte Bauetappe ist die neue Klinik, die sich heute prächtig präsentiert und der Stolz, aber auch die Sorge der St.-Anna-Schwestern ist.

Alle diese Projekte und Bauten lassen immer wieder ein unausweichliches Motto aufleuchten, ohne das ein solcher gewaltiger Aufstieg undenkbar wäre, das Motto der Innerlichkeit, das Bewußtsein der Sendung. Denn die geschilderten Häuser sind ja nur der Luzerner Anteil. Insgesamt sind heute 17 Häuser und 40 Pflegestationen in der Schweiz und in Indien vier Stationen mit zusammen 70 indischen Schwestern und Kandidatinnen.

Ein solches Werk muß in treuen Händen liegen, und wer durch die Gebundenheit an Gott für das Werk der Liebe frei wird, den darf man mitten in die Welt hinausstellen, ohne für ihn fürchten zu müssen. Das ist die innere Einheit und Gemeinschaft dieser Schwestern, die an zahlreichen Posten, rastlos und eifrig verantwortliche Arbeit übernehmen, und die schließlich mit Menschen zu tun haben, die oft von ihren letzten Reserven leben und wenig Dank zustande bringen. Das ist das Geheimnis dieser frohen Gemeinschaft, daß sie ganz und restlos vom Tabernakel her an ihre Wirksamkeit geht, von Christus aus an ihre Arbeit.

Wenn aus einem großen inneren Glück heraus geschenkt wird, mit Herz und Freude aus der eigenen reichen Armut, dann ist das in unserer heutigen Zeit immer mehr eine der wichtigsten Tatsachen. Das persönliche Unbesorgtsein und die Zufriedenheit sind der Beweis für die Gesundheit solcher Einstellung. Und auch das Wenige, das die Schwestern besitzen, verwerten sie im Sinne der Witwe im Evangelium, deren hohes Lob der Herr singt. Es reicht für die Wohltaten, welche die Schwestern selber spenden, aber auch für ein gutes Buch, ein gutes Konzert, oder gar einmal eine Romfahrt. Solche Freuden bleiben so gut dosiert, damit sie der Grund zu echter Erstarkung bieten.

Die St.-Anna-Schwester soll ja nicht reich sein. Was wir an ihr bewundern, und

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zum Universitäts-Sonntag 1959

Das Hirtenschreiben der schweizerischen Bischofskonferenz wurde an die hochwürdigen Pfarrämter abgeschickt und ist am 22. November in allen Gottesdiensten zu verlesen.

Die hochwürdigen Pfarrer und Rektoren mögen auch ihrerseits ein warmes Wort der Empfehlung an ihre Gläubigen richten, damit das Hochschulopfer vom 29. November 1959 weiterhin einen vollen Erfolg zu verzeichnen habe.

Die Kollekte bedarf dringend eines noch größeren Erfolges, weil die Neu- und Umbauten der naturwissenschaftlichen Fakultät im Perolles, die übrigens schon längst bitter nötig waren, nun an die Hand genommen werden. Sie sind für die studiernde Jugend von größter Bedeutung. Darum möge ein außerordentlicher Beitrag diesmal Losung sein. Gott vergelte es!

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus, Bischof*

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Emil *Fähndrich,* Pfarrdekan in Saint-Imier, zum Päpstlichen Geheimkämmerer; Lorenz *Schmidlin,* Pfarrhelfer in Wohlen, zum Pfarrer in Brugg; Josef *Spielhofer,* Kaplan in Neuenkirch (LU), zum Pfarrer in Flühli (LU); Henri *Montavon* von der Mission catholique in Zürich zum Pfarrer von Soubey (BE).

Triennal-Examen 1959

Das *mündliche* Triennal-Examen ist festgesetzt für die Examinanden der Kantone *Solothurn, Bern, Baselland, Baselstadt und Aargau* auf *Donnerstag, den 26. November 1959,* im Priesterseminar Solothurn; für die Examinanden der Kantone *Luzern, Zug, Thurgau und Schaffhausen* auf *Dienstag, den 1. Dezember 1959,* im Priesterseminar Luzern.

Stoff und Ordnung des Examens wurden jedem einzelnen schriftlich bekanntgegeben.

Der festgelegte Tag ist von allen Examinanden jetzt schon für das Triennal-Examen zu reservieren.

Zum Examen ist das Iurisdiktions-Instrument mitzubringen, damit die Iurisdiktion verlängert werden kann.

Solothurn, den 14. November 1959

Bischöfliche Kanzlei

St.-Jakobus-Bruderschaft

Um einem Referenten über die St.-Jakobus-Bruderschaft die wünschbaren Unterlagen vermitteln zu können, sind wir den hochw. Pfarrherren, in deren Gemeinde eine Jakobus-Bruderschaft besteht, dankbar für die entsprechende Mitteilung an die bischöfliche Kanzlei. Es ist dabei von Wert, wenn die wichtigsten Obliegenheiten der Bruderschaft erwähnt werden. Die Mitteilung hat auch dann Sinn, wenn die Bruderschaft eingegangen ist, aber in frühern Zeiten bestanden hat. Die Meldungen sind bis 1. Dezember erbeten.

Die bischöfliche Kanzlei

Fast- und Abstinenztag am 7. Dezember

Gemäß Dekret der Sacra Conregatio Concilii vom 25. Juli 1957 ist Montag, 7. Dezember, *Fast- und Abstinenztag,* falls die Kongregation nicht andere Weisungen erteilt.

Bischöfliche Kanzlei

was ihr schon oft den Ruf der «guten Schwester» eingebracht hat, ist ein innerer Reichtum, der allerdings gepflegt und kultiviert sein will. Reich an Liebe und Güte, an Freude, die hinausstrahlt in diese Welt und in die Not unserer Zeit, reich an Selbstlosigkeit und Hingabe. Denn man schaut auf diese Schwestern, man beurteilt sie vielleicht sehr scharf, und dann darf sie niemanden enttäuschen. Sie muß als Schwester der heiligen Anna Vorbild und Leuchte sein, still, verschwiegen, und nur dort hervortretend, wo sie die Seele ansprechen darf. Dieses Wort aus der Stille hat darum so viel Wert.

Man mag wohl auf den Luzerner Neubau der Klinik hinweisen und den St.-Anna-Schwestern eben doch Reichtum vorwerfen. Aber das wäre kurzsichtig. Der Bau ist zweckentsprechend. Immer noch fehlen die Behandlungsräume für die modernen technischen Errungenschaften. Immer mehr fehlen moderne teure Apparate. Schließlich ist Luzern auch Mutterhaus der Gemeinschaft, eine Heimat, in deren Mittelpunkt das herrliche Gotteshaus steht, von dem aus aller Segen kommt. Dort ist die Quelle aller Kraft und allen Vertrauens. Und das ist der größte Reichtum.

Es gibt allerdings eine Sorge, die unsere St.-Anna-Schwestern traurig stimmen muß, und das ist die Frage des *Nachwuchses*. Es fehlt einfach an jungen Schwestern. Sie wollen, ohne zu rechnen — das überlassen sie gerne ihrer Leitung! — und auch ohne auf die Uhr und den Stundenplan zu schauen, Caritas üben. Aber immer wieder muß eine Pflegestation aufgelöst werden, ein Posten kann nicht besetzt werden, gute Leute müssen andern überlassen werden. Und nicht selten kommt es vor, daß junge Schwestern in dem Augenblick, wo ihre Ausbildung zu Ende ist, den St.-Anna-Verein verlassen und sich auf eigene Füße stellen. Das kann niemand verhindern, aber es ist eine große Sorge. Doch der Gründer des Vereins schrieb einmal: «Wer wollte den traurigen Mut haben, diesem Engel der Barmherzigkeit den Todesstoß zu geben? Engel sterben nie!»

Es ist wahr, dieser Verein hat unserem Volk unermeßlich viel Segen gebracht. Und darum ist es auch richtig, daß wir ihm zu seinem 50. Geburtstag herzlich und aufrichtig Glück wünschen. Der Mut seiner Gründer, das Vertrauen seiner Mitglieder, die große, grenzenlose Liebe seiner Schwestern sind die notwendige Substanz geworden, ohne die das ganze Werk nicht denkbar ist. Und darum wollen wir wenigstens im Gebete unsere lieben St.-Anna-Schwestern nicht vergessen. Sie vollenden viel, was wir anfangen, und sie fangen viel an, was wir vollenden dürfen.

Josef Hüßler

Moraltheologische Miszelle

Sterilisation

Bekanntlich wird die Sterilisation als Verstoß gegen die Pflicht zur Erhaltung der Integrität des Leibes und Lebens und seiner Funktionen beurteilt. Der Mensch hat die Pflicht, sein Leben zu erhalten und für die Unversehrtheit seines Leibes Sorge zu tragen. Er ist nicht Herr und Meister seines Lebens und der Unversehrtheit seines Leibes, sondern nur deren Verwalter und Nutznießer. Die Sterilisation ist ohne Zweifel eine Verstümmelung, sei sie nun dauernd oder bloß vorübergehend. Als Verstümmelung bezeichnen wir nicht nur die Amputation eines Gliedes, die Exstirpation eines Organes, sondern auch die Verunmöglichung der Funktion eines Organes. Nach dem Grundsatz «pars pro toto» kann eine verstümmelnde Operation zur Rettung des Lebens oder zur Behebung eines schweren gesundheitlichen Schadens erlaubt sein.

Die Sterilisation wird für gewöhnlich nicht um ihrer selbst willen erstrebt und vorgenommen. Man verstümmelt nicht, um zu verstümmeln. Ihr Ziel ist vielmehr schon in ihrem Namen angegeben: Unfruchtbarmachung um der Unfruchtbarkeit willen. Diese ist entweder Zweck oder Mittel zum Zweck, um eine Schwangerschaft auszuschließen. In recto ist es die Ausschließung des Kindes, die bezweckt wird, in obliquo die Unfruchtbarmachung und Unfruchtbarkeit das Mittel und der Weg, der zu diesem Ziele beabsichtigt wird. Als Blickfang ist daher die Formel «Dauernde Schwangerschaft ohne Kind» ohne Zweifel richtiger als etwa der Ausdruck «Verstümmelung» oder «Unfruchtbarmachung», obwohl es materiell auf dasselbe herauskommt. Dabei ist zuzugeben, daß die Formel «Dauernde Schwangerschaft ohne Kind» paradox ist und klingt, was wohl bewußt gewollt ist. Eine Schwangerschaft ohne Kind ist eine Unmöglichkeit. Es sind nur gewisse Erscheinungen, die einer echten Schwangerschaft mit Kind gemeinsam sind mit einer unechten «dauernden Schwangerschaft ohne Kind». Diese Erscheinungen sind u. a. die Verhinderung der Eireifung und eventuell die Abstoßung eines befruchteten Eies.

Aus dieser Situation heraus kann man als Faustregel aufstellen: Eine Sterilisation, die erlaubt ist, wird nicht begehrt, und eine Sterilisation, die begehrt wird, ist nicht erlaubt. Mit anderen Worten: es gibt eine Unfruchtbarkeit als Folge, die sehr bedauert wird und keineswegs beabsichtigt ist, aber leider in Kauf genommen werden muß als Nebenwirkung einer lebensrettenden Operation usw. Umgekehrt ist zu sagen, daß die beabsichtigte Unfruchtbarmachung keineswegs zur Erhaltung des Lebens oder zur Behebung einer gesundheitlichen Schädigung gefordert und durchgeführt wird, sondern zur Ausschaltung des Kindersegens. Daher ist sie unerlaubt.

Wenn in der Miszelle «Dauernde Schwangerschaft ohne Kind» von der Verwendung des Progesterons die Rede war, so entscheidet hier die Absicht und der Einsatz. Es sind Fälle einer Überfunktion der Gebärmutter denkbar, deren Feststellung dem Gynäkologen überlassen bleiben muß. Wenn irgendeine schwere Erkrankung, die im Zusammenhang steht mit der Eireifung, durch Behinderung und Aufschiebung dieser Eireifung günstig beeinfußt werden kann, dann kann unter Umständen das Doppelwirkungsprinzip angerufen werden. Die Unfruchtbarkeit, ob dauernd oder (meist) vorübergehend, wäre in diesem Falle eine zwar vorausgesehene und zugelassene, aber nicht gewollte und gebilligte Nebenwirkung. Man könnte und müßte in diesem Falle von einer indirekten Sterilisation sprechen.

Im Falle der «Dauernden Schwangerschaft ohne Kind» ist man sich aber doch wohl allseitig klar, daß die Verhütung der Schwangerschaft der Zweck ist, und die medikamentös bewirkte Sterilisation (durch Progesteron) ist Mittel und Zweck dazu. Das ist ohne Zweifel direkte Sterilisation, durch keinerlei Lebensgefahr oder Gesundheitsschädigung gefordert und entschuldigt.

Mit der Hierarchie der Ehezwecke muß man nicht vorsichtig umgehen, wohl aber mit deren Anzweifelung. Die Hierarchie der Ehezwecke ist nämlich Naturrecht und sogar kodifiziert im dogmatischen Kanon 1013 des CIC, dessen § 1 lautet: Matrimonii finis primarius est procreatio et educatio prolis, secundarius mutuum adiutorium et remedium concupiscentiae.» Das Heilige Offizium hat über die Hierarchie der Ehezwecke am 1. April 1944 ein Dekret erlassen, das zeigt, daß man zwar nicht mit der Hierarchie der Ehezwecke, sondern mit deren Anzweifelung vorsichtig umgehen muß (vgl. «SKZ» 1944, S. 425 f.).

Es ist ein Mißverständnis, wenn der Verstoß gegen das 5. Gebot nur in der Abtreibung gesehen wird, nicht auch in der Verstümmelung. Vor der Empfängnis ist noch kein Menschenkind da, und es kann daher nicht das Verbot: «Du sollst nicht töten!» angerufen werden gegen die Empfängnisverhütung durch Progesteron und die dadurch bewirkte Unfruchtbarkeit.

Über die ganze Frage der durch Progesteron bewirkten Unfruchtbarmachung und Unfruchtbarkeit hat sich Papst Pius XII. sehr deutlich in einer seiner letzten Ansprachen geäußert, am 12. September 1958, als er den VII. Internationalen Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Hämatologie in Audienz empfing und auf gestellte Fragen antwortete. Da ging es u. a. auch um Vererbung und Eugenik mit Hilfe von Progesteron: «Ces deux méthodes

acquièrent maintenant une faveur croissante et se répandent progressivement à la faveur de drogues nouvelles, toujours plus efficaces et d'emploi plus commode. La réaction de certains groupes de théologiens à cet état de choses est symptomatique et assez allarmante. Elle revèle une déviation du jugement moral, allant au pair avec une promptitude exagérée à reviser en faveur de nouvelles techniques les positions communément reçues. Cette attitude procède d'une intention louable, qui, pour aider ceux qui sont en difficultés, refuse, d'exclure trop vite de nouvelles possibilités de solutions. Mais cet effort d'adaptation est appliqué ici d'une façon malheureuse, parce qu'on comprend mal certains principes ou qu'on leur donne un sens ou une portée qu'il ne peuvent avoir. Le Saint Siège se trouve alors dans une situation semblable à celle du Bienheureux Innocent XI qui se vit, plus d'une fois, obligé à condamner des thèses de morale avancées par des théologiens animés d'un zèle indiscret et d'une hardiesse peu clairvoyante.»

Mit diesen päpstlichen Darlegungen dürfte das Nötige zu Moralisten der Gegenwart gesagt sein, welche sich «fortschrittlich» geben wollen. Zur Sache selber verweist der Papst auf die Verurteilung der direkten Sterilisation hin, die als Mittel oder Zweck Unfruchtbarkeit ins Auge faßt. «Direkt heißt jene Sterilisation, die als Zweck oder Mittel die Zeugung verunmöglicht. Nicht jede Handlung, die eine Fruchtbarkeit verhindert, ist direkte Sterilisation. Der Mensch hat nicht immer die Absicht, das zu tun, was aus seiner Handlung folgt, selbst wenn er es vorausgesehen hat.

Ist es erlaubt, die Ovulation zu verhindern mit Hilfe von Pillen, die man als Heilmittel gebraucht gegen übertriebene Tätigkeit des Uterus oder des Organismus, obwohl dieses Medikament die Eifreifung verhindert und so die Befruchtung verunmöglicht? Darf die verheiratete Frau ehelichen Verkehr pflegen trotz zeitweiliger Unfruchtbarkeit dieser Art? Die Antwort hängt von der Absicht ab. Wenn die Frau das Medikament nimmt, nicht um die Befruchtung zu verhindern, sondern nur auf Anraten des Arztes als notwendiges Heilmittel wegen einer Erkrankung des Uterus oder Organismus, dann handelt es sich um eine indirekte Sterilisation, welche erlaubt ist nach den Grundsätzen des Doppelwirkungsprinzips.

Es handelt sich hingegen um eine direkte und daher unerlaubte Sterilisation, wenn die Ovulation verhindert, um den Uterus und Organismus vor den Folgen einer Schwangerschaft zu bewahren, die sie nicht ertragen können. Gewisse Moralisten behaupten, es sei erlaubt, Medikamente zu diesem Zwecke zu gebrauchen, aber zu Unrecht.

Ebenfalls muß man die Auffassung mehrerer Mediziner und Moralisten verwerfen, welche deren Gebrauch erlauben, wenn eine medizinische Indikation eine allzufrühe Empfängnis unerwünscht macht. In diesem Falle hat der Gebrauch der Medikamente als Ziel, die Empfängnis zu verhüten durch die Verhütung der Ovulation. Es handelt sich also um direkte Sterilisation.»

Damit dürfte die Diskussion unter Katholiken beendet werden und die Frage sich gar nicht stellen: Ist es innerlich schlecht, die Eierstöcke einer Frau chemisch zu beeinflussen, daß sie einstweilen keine befruchtungsfähigen Eizellen mehr liefern?

A. Sch.

Seelsorge an den Italienern in der Schweiz

Es gibt in der Schweiz eine Reihe aktiv tätiger italienischer Seelsorger. Unter großen persönlichen Opfern betreuen sie ihre oft über ein weites Gebiet verstreuen italienischen Landsleute. Ihre Arbeit geschieht meist unbeachtet von der großen Öffentlichkeit. Sogar in katholischen Kreisen ist es vielfach unbekannt, wie viel Gutes diese Seelsorger wirken. Deshalb freut es uns, in diesem Organ den Bericht eines Mitarbeiters über die vorbildlich organisierte Italiener-Mission in Winterthur veröffentlichen zu dürfen. Er ist in erweiterter Form bereits in der «Hochwacht» erschienen. Vielleicht gehen uns ähnliche Berichte über die seelsorgliche Betreuung der Italiener auch aus andern Schweizer Städten zu. Sie könnten am besten den Vorwurf entkräften, daß man von katholischer Seite sich zu wenig um die Italiener annehme. J. B. V.

Die Italiener-Mission Winterthur

besteht seit 1946. Sie umfaßt die fünf Pfarreien der Stadt und folgende sechs Pfarreien vom Land: Kollbrunn, Turbental, Grafstal, Pfäffikon, Bülach, Stammheim. Das Gebiet der Kirchgemeinde Winterthur zählt gegenwärtig 5300 Italiener (Frauen und Kinder

Von Pius XII. zu Johannes XXIII.

Ein Pontifikatswechsel zieht immer auch die Blicke der ganzen Welt auf sich. Kein Wunder, daß er auch in einer reichen Literatur seinen Niederschlag findet. So war es auch nach dem Tode Pius' XII. und der Wahl seines Nachfolgers, Papst Johannes XXIII. Die Ereignisse, die sich vor einem Jahr in der Ewigen Stadt abspielten, halten zwei Bildbände dokumentarisch fest.

Der erste wurde vom bekannten Photographen *Leonard von Matt* herausgegeben[1], der sich bereits durch verschiedene Bildbücher einen Namen gemacht hat. Als einziger Photograph durfte er während der Sedisvakanz im Vatikan wohnen. Seine Aufnahmen hat er zu einem eindrucksvollen Band gestaltet, die historischen Wert bewahren werden. Er gruppiert die Bilder nach folgenden Gesichtspunkten: Tod des Papstes, Sedisvakanz, Vorbereitung der Papstwahl, Konklave, Wahl und Krönung Johannes' XXIII. Die prächtigen Aufnahmen sind nicht bloß eine Reportage, sondern führen den Leser auch zum bessern Verständnis des tiefen Einschnittes, den ein Wechsel in der obersten Leitung der Kirche bildet. Der begleitende Text ist von P. *Burkhard Schneider,* SJ, Professor an der päpstlichen Universität Gregoriana, verfaßt. Er ist historisch zuverlässig und verarbeitet in knappen, präzisen Sätzen ein großes geschichtliches Material.

Ein zweiter Bildband ist im Zeitschriftenverlag Otto Walter in Olten erschienen[2]. Auch er hält die historischen Ereignisse in über 100 Aufnahmen fest, wendet sich aber vor allem an ein breites Publikum. Ein erster Teil ist dem Lebenswerk des verstorbenen Papstes Pius XII. gewidmet, der zweite Teil bringt Bilder aus der Zeit der Sedisvakanz und der dritte spricht von der Wahl des Patriarchen Roncalli von Venedig zum Papst. Beide Bildbände dürften vor allem auch den Religionslehrern wertvolle Dienste leisten.

Bald erschienen auch die ersten Biographien des neuen Papstes, nachdem vorher nur der «Annuario Pontificio» die wichtigsten Lebensdaten des bisherigen Patriarchen Roncalli von Venedig verzeichnet hatte. Noch Ende 1958 erschien aus der Feder von *Andrea Lazzarini* ein erstes ausführliches Lebensbild. Es trägt in der italienischen Originalausgabe den Titel «Giovanni XXIII — La vita di Roncalli» (Roma, Casa editrice Herder) und ist bald darauf in zweiter Auflage herausgegeben worden. Andrea Lazzarini gehört seit drei Jahrzehnten dem Redaktionsstab des «Osservatore Romano» an. Als vatikanischer Journalist verfügte er über gute Informationen. So konnte er sich auch an die nicht leichte Aufgabe heranwagen, ein erstes Lebensbild Johannes' XXIII. zu schreiben. Sein Buch ist gleichzeitig in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Uns liegt die deutsche Ausgabe vor, für die Dr. *Konrad Hofmann* mitverantwortlich ist[3]. Dem Verfasser lag vor allem daran, den Werdegang des neuen Papstes zu schildern. Darum berichtet er zuerst von der Familie und der Heimat der Roncalli in Sotto il Monte. Dann schildert er die Jugend und den Studiengang des zukünftigen Papstes. Lazzarini hat wohl italienische Verhältnisse vor Augen, wenn er sagt, daß die Seminaristen, die schon als kleine Jungen das Elternhaus verlassen, für ihre Familie verloren seien. Vater und Mutter, die Geschwister, alle liebevolle Verbundenheit innerhalb der Familie verblasse im Seminar «zur bloßen Erinnerung» (S. 21). Auf jeden Fall ist bezeichnend, daß er diesem Abschnitt, der die zwölfjährige Seminarzeit Angelo Roncallis schildert, die Überschrift gibt «Die zweite Geburt» (S. 19—30). Es folgen die übrigen Stationen auf dem Lebensweg des künftigen Papstes: Rom, Bulgarien, Türkei, Griechenland, Paris, Venedig und wiederum Rom. So ersteht ein eindrucksvolles Lebensbild mit den verschiedenen Aufgaben, die Angelo Roncalli im Laufe seines Wirkens übertragen wurden: Sekretär des Bischofs, Professor am Priesterseminar in Bergamo, Wegbereiter der Katholischen Aktion, Förderer des Missionswesens, apostolischer Delegat, Nuntius, Kardinal und Patriarch.

Der biographische Teil des Buches wird durch zahlreiche Anmerkungen ergänzt, die vor allem den Historiker interessieren. So befaßt sich der Verfasser in einer längern Anmerkung (S. 161, Anm. 55) auch mit der Zahl und der Zählung der Johannespäpste. Doch seien hier zwei Irrtümer berichtigt, die ihm bei diesem Exkurs unterlaufen sind.

miteingerechnet); auf dem oben umschriebenen Landgebiet mögen es weitere 4000 sein, so daß es nicht allzuhoch gegriffen ist, wenn der Missionar behauptet, er habe jetzt 10 000 Seelen in seiner Mission zu betreuen.

Regelmäßige Sonntagsgottesdienste (ein-, zwei- bis dreimal im Monat) werden gehalten in zwei Kirchen in der Stadt und an acht Orten auf dem Land. Das bedeutet für den Missionar jeden Sonntag dreimal Messe und fünfmal Predigt und manch anderlei Arbeit an fünf weit auseinanderliegenden Orten. Darüber hinaus zählte im Jahre 1958 die Statistik 82 Trauungen und 128 Taufen. Für die Verschönerung des Gottesdienstes hat sich in der Stadt ein Kirchenchor gebildet, der über 30 Mitglieder zählt. Für die Kinder der Stadt ist jeden Sonntagnachmittag Zusammenkunft in der Mission zu Religionsunterricht, Gesang und Spiel, daran oft bis zu 70 Kinder teilnehmen.

Im *Kantonsspital* Winterthur befinden sich ständig durchschnittlich 30 italienische Patienten. Für diese Kranken ist ein schöner Liebesdienst organisiert worden: jeden Sonntag werden sie von Landsleuten besucht, und jeder Patient bekommt ein kleines Paket mit Früchten, Gebäck und Zeitungen und Illustrierten. Das gleiche geschieht in kleinerem Maß in den Krankenhäusern von Bülach und Pfäffikon. — Um seine Leute besser zu erreichen, hat sich der Missionar das in Italien stark entwickelte

katholische Filmwesen

zunutzen gemacht. Italien ist das Land der «Pfarrkinos»: fast ein Drittel aller Kinos in Italien gehören katholischen Pfarreien und dienen zur Finanzierung der Seelsorge; bei Neubauten von Kirchen wird meist unter oder neben der Kirche auch ein moderner Kinosaal gebaut; ein eigener Orden (Pia Società San Paolo) besteht, der sich mit Filmproduktion und -verleih befaßt sowie mit allen modernen Dingen, die in den Dienst der Seelsorge gestellt werden können: Bücher, Zeitungen, Illustrierte, Modeblätter, Kinderbücher, Schallplatten, Lichtbilder, Tonbänder ... Von dorther hat auch unser Missionar seine Ideen und Apparate und Filme bezogen und hat hier ein wanderndes «Pfarrkino» aufgemacht: an vier Orten in der Stadt wöchentlich, an vier Orten auf dem Land alle 2 Wochen. Auf diese Weise bekommt der Missionar eine Menge Leute in seinen Einfluß, die er sonst in keiner Kirche fände, und diese Gelegenheit nützt er dann weidlich aus: jede Filmvorführung ist mit einer religiösen Ansprache verbunden; da wird auf die Gottesdienstgelegenheiten aufmerksam gemacht und auf die religiösen Pflichten, da werden katholische Zeitungen und Illustrierte verkauft, da wird Geld gesammelt für gute Zwecke, da knüpft der Missionar persönliche Beziehungen zu seinen Landsleuten, da können sie sich an ihn wenden in allen Anliegen ... So haben sich diese Filmabende zum eigentlichen Zentrum und Rückgrat der Mission entwickelt. Der Sonntagabend in der Stadt weist Besucherzahlen bis zu 350 Personen auf!

GOI: Gruppo Operai Italiani

Um die Seelsorge besser entfalten zu können, suchte der Missionar die Mithilfe der Laien zu gewinnen und zu organisieren, und so konnte der GOI gegründet werden: eine Art katholischer Arbeiterverein nach dem Vorbild der gut organisierten ACLI, der katholischen Arbeitervereine in Italien. Er zählt gegenwärtig 400 eingeschriebene Mitglieder in drei Sektionen: Winterthur, Pfäffikon, Bülach. Diese Arbeiter haben nun alle Arbeiten übernommen, die sie dem Missionar abnehmen können. Sie haben zunächst einen ständigen Dienst in der Mission für alle Art von Hilfeleistung und Auskünften: Arbeitssuche, Wohnungsgesuche, Stellenvermittlung, Beratung von Fahrplan und Billett und Steuerformular, Lesen und Schreiben für die Analphabeten usw. Sie organisieren die Gottesdienste auf dem Land sowie die Versammlungen und Kinovorführungen. Ferner haben sie die Vertretung der Rechtsberatung und Reise- und Versicherungsagentur der Zentralstelle der Italiener-Mission in Bern. Sie haben auch den Kiosk übernommen: Verkauf und Verbreitung der hervorragenden italienischen katholischen Presse an den Kirchtüren und an den Filmabenden. Sie führen die Paketaktion in den Spitälern durch. Sie organisieren Kurse und Vorträge der verschiedensten Art, darunter auch Unterricht in italienisch Lesen und Schreiben für die Schulkinder und Analphabeten.

«Collegamenti»

Als jüngste große Initiative hat der Missionar diesen Sommer die Gründung einer eigenen Zeitung für seine Mission unternommen. Diese ist nicht ein kleines Pfarrblatt, sondern eine richtige große Zeitung, flott aufgemacht, mit vielseitigen Beiträgen aus allen Gebieten, und natürlich mit Lokalnachrichten und Chronik aus dem Leben der Mission, mit Gottesdienst- und Filmanzeigen usf. Sie erscheint monatlich unter dem Namen «Collegamenti», wird gedruckt in Italien, redigiert vom Missionar, verwaltet und versandt vom GOI. Innerhalb von zwei Monaten konnten schon 500 Abonnenten gewonnen werden.

Kindergarten

Auf persönliche Initiative und Vorstellung des Missionars beim Stadtpräsidenten ist nun der Mission noch dieses Jahr ein Kindergarten in Aussicht gestellt worden. Das Lokal, ausreichend für 40 Kinder, wird von der Stadt gemietet und hergerichtet, den Betrieb aber muß die Mission selber aufbringen. Zwei italienische Kinderschwestern sollen bereits in Italien für diese Stelle angeworben sein.

Von Zeit zu Zeit werden auch mit einem oder mehreren zugezogenen italienischen Geistlichen

Volksmissionen und Einkehrtage

abgehalten. Besonderen Zulaufs erfreuen sich dabei die in Italien beliebten «Dialog-

---

Balthasar Cossa, der als Gegenpapst den Namen Johannes XXIII. führte (1410—1415), ist nicht vom Konzil von Pisa zum Papst erhoben worden, wohl aber Alexander V. (1409), der nach zehnmonatiger Regierung starb. Erst nach dessen Tod wählten die Kardinäle der Pisaner Obedienz am 17. Mai 1410 in Bologna Balthasar Cossa zum Papst, der dann auf dem Konzil von Konstanz abgesetzt wurde. Nach dem Stande der heutigen Forschung geht es wohl kaum an, den römischen Papst Gregor XII. als Gegenpapst zu bezeichnen, trotzdem seine Obedienz die kleinste der Gefolgschaften der drei Päpste war.

Erwähnen wir noch, daß der Salvator-Verlag in Mülhausen die französische Übersetzung des Buches von Lazzarini mit einem Bildanhang herausgebracht hat[4]. Die Übersetzung wurde von Abbé *René Virion* besorgt.

Die zweite Biographie Johannes' XXIII. verdanken wir Mgr. *Alberto Giovannetti*[5]. Er hat uns noch vor kurzem ein bedeutsames Werk geschenkt: «Der Papst spricht zur Kirche des Schweigens», das nun auch in deutscher Übertragung vorliegt. Als langjähriger Mitarbeiter im Staatssekretariat kam Mgr. Giovannetti auch in Berührung mit dem heutigen Papst, als dieser noch päpstlicher Delegat und Apostolischer Nuntius war. So war er auch besonders berufen, dessen Lebensbild zu schreiben. Sein Buch will aber weniger eine Biographie als eine Profilzeichnung des Menschen, des Priesters und Seelsorgers wie des Diplomaten Angelo Roncalli sein. Er stützt sich dabei auf Zeugnisse von Menschen, die zeitweilig in die Nähe des heutigen Heiligen Vaters treten durften. Fesselnd ist besonders das Kapitel «Die Gestalt Johannes' XXIII.», das mit vielen Anekdoten und ersten Urteilen gewürzt ist. Der Wert dieser Papstbiographie liegt auch darin, daß Mgr. Giovannetti die ersten drei Monate des Pontifikates miteinbezieht. So bringt er den Wortlaut der ersten Botschaft Johannes' XXIII. «Urbi et Orbi» sowie die ersten Taten des neuen Pontifex: Ernennung der 23 Kardinäle, die Ankündigung des Allgemeinen Konzils und die Berufung der Römischen Diözesansynode. Um sich ein Bild von der intensiven Tätigkeit des Heiligen Vaters zu machen, zählt er nur chronikartig die bedeutendsten Anlässe auf, an denen der Papst in den drei Monaten seit seiner Wahl teilgenommen hat. Giovannettis Biographie, die sich vor allem auf Berichte und Urteile von Zeitgenossen stützt, wird auch später ihren besonderen Wert wahren. Die flüssige deutsche Übertragung stammt aus der gewandten Feder des Einsiedler Konventualen P. *Hildebrand Pfiffner*, OSB.

Ein anderes Ziel verfolgt das Büchlein, das uns P. *Robert Quardt* aus der Genossenschaft der Herz-Jesu-Priester schenkt[6]. Es ist nicht eine Biographie, in die der bekannte Schriftsteller das Lebensbild des Heiligen Vaters einfangen wollte. Es geht ihm einzig darum, die Persönlichkeit des neuen Papstes den Menschen von heute nahezubringen. Darum greift er viele Einzelzüge aus dem Leben Johannes' XXIII. heraus. Das deutet auch schon der Untertitel an, den das schmucke Büchlein trägt: «Aus dem Leben Johannes' XXIII.» Man darf wohl sagen, daß es dem Verfasser weitgehend gelungen ist, das Gütige und Gewinnende an der volkstümlichen Gestalt des Heiligen Vaters auch dem einfachen Leser nahezubringen. Und das ist nicht der letzte Vorzug dieses Büchleins, das mit viel Liebe geschrieben wurde.

Johann Baptist Villiger

Verzeichnis der besprochenen Bücher:

[1] *Leonard von Matt, Sedisvakanz.* Begleitender Text von Burkhart Schneider. Zürich, NZN-Buchverlag, 1959, mit 79 Abbildungen.

[2] *Hirte der Völker,* Von Pius XII. zu Johannes XXIII. Ein Bildbericht von Reportern der Illustrierten «Die Woche», «Der Sonntag», «L'Echo illustré». Olten, Zeitschriftenverlag Otto Walter AG, 1958. 96 Seiten.

[3] *Andrea Lazzarini, Johannes XXIII.,* Das Leben des neuen Papstes. Basel, Herder AG, 1958. 175 Seiten und 24 Seiten Abbildungen.

[4] *André Lazzarini, Jean XXIII.* Sa vie, sa personnalité. Mulhouse, Editions Salvator, 1959. 164 Seiten und 25 Seiten Abbildungen.

[5] *Alberto Giovannetti, Unser Heiliger Vater Johannes XXIII.* Ein Lebensbild. Freiburg / Schweiz, Paulus-Verlag, 1959. 196 Seiten.

[6] *Robert Quardt, Mensch unter Menschen.* Aus dem Leben des Papstes Johannes' XXIII. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1959. 103 Seiten.

Wie wird die Kirche in Polen verfolgt?

Seit Anfang 1959 herrscht in Polen erneut eine systematische Verfolgung der Kirche. In chronologischer Reihenfolge seien die einzelnen Geschehnisse festgehalten:

1. Am 25. Februar 1959 unterzeichnete der Finanzminister ein geheimes Dekret, wonach die der Kirche anläßlich des «polnischen Oktobers» (1956) gewährten steuerlichen Privilegien aufgehoben wurden.

Nach diesem Dekret unterliegen sämtliche kirchlichen Einkünfte einem progressiven Steuersatz, der bis zu 60% der Einnahmen gehen kann, auch in den Fällen, da das Geld zur Unterstützung der Armen und zu Kirchenbauten bestimmt ist. Einzig und allein Kardinal Wyszczynski, der Präsident verschiedener katholischer karitativer Hilfswerke ist, wird auch weiterhin jährlich ein Betrag von fünf Millionen Zloty (etwa 800 000 DM) ausgezahlt. Da aber bislang dieses Geld für das Jahr 1959 immer noch nicht ausgezahlt worden ist, besteht diesbezüglich eine gewisse Sorge innerhalb des polnischen Episkopates.

2. Schon am 23. April 1959 folgte der nächste Schlag, indem die polnische Regierung sich auf eine Entscheidung aus dem Jahre 1946 berief, durch die der katholischen Kirche in Polen die Kirchengüter in den polnisch verwalteten deutschen Gebieten übergeben worden waren. Von jetzt ab kann über die kirchlichen Gebäude dieses Gebietes — vorab der Kirchen selbst — nur dann verfügt werden, wenn in jedem einzelnen Fall ein Mietvertrag mit der polnischen Regierung abgeschlossen wird.

3. Ungeachtet des Abkommens vom 14. April 1950 (Artikel 4) ließ die polnische Regierung Kardinal Wyszczynski durch ein Schreiben wissen, daß der polnische Klerus hinfort nicht mehr von der Militärdienstpflicht ausgenommen sei. Es dauerte nicht mehr lange, da erhielten bereits die ersten Geistlichen die Aufforderung, vor einer Musterungskommission zu erscheinen.

4. Im Jahre 1959 sollten sämtliche Bischöfe Polens beim Heiligen Stuhl ihren Ad-limina-Besuch machen, aber die Pässe zur Ausreise aus Polen wurden einer Anzahl von Bischöfen verweigert, so daß Kardinal Wyszczynski die Weisung gab, daß keiner der polnischen Bischöfe nach Rom reisen werde.

5. In der Nähe von Lublin, in Nowa Huta — einer neuen Industriestadt vor den Toren Krakaus — und in Nowa Tichy — einem neuen Industrieort in Oberschlesien — haben sich Zwischenfälle ereignet. Bereits erteilte Genehmigungen für Kirchenbauten wurden zurückgezogen und noch vorliegende weitere Gesuche abgelehnt. Seit Anfang 1959 darf praktisch keine weitere Aufbauarbeit an Kirchen mehr fortgesetzt werden. So kommt es, daß in den neuen Industrieorten und -städten, die keine Kirche besitzen, es den Gläubigen unmöglich gemacht wird, ihren religiösen Pflichten in der Kirche nachzukommen.

6. Die Erteilung des Religionsunterrichtes in den Schulen wird behindert. Seit einem Jahr darf kein Ordensmann mehr eine Schule betreten, um Religionsunterricht zu erteilen. Kinder, die überhaupt noch Religionsunterricht erteilt bekommen sollen, müssen eine Bescheinigung mit in die Schule bringen, die von Vater und Mutter unterschrieben sein muß. Inzwischen aber ist es schon so weit gekommen, daß bereits erteilte Genehmigungen wieder rückgängig gemacht worden sind.

7. Im Monat März 1959 griff Gomulka persönlich anläßlich des kommunistischen Parteikongresses in einer Rede den polnischen Episkopat an. Darüber hinaus: Gomulka empfing danach den Führer der «Pax»-Bewegung, Boleslaw Piasecki, der bereits unter der stalinistischen Zeit durch seine Bewegung manches Unheil in kirchlichen Kreisen angerichtet hat.

Das alles wäre schon an sich gerade beunruhigend genug für die gegenwärtige Lage der Kirche in Polen. Jedoch ist das nur ein Teil des gegen die Kirche geführten Kampfes. Durch die Machenschaften gegen Bischof Kaczmarek von Kielce, die seit Juni dieses Jahres immer größere Ausmaße annehmen, ist erst so recht klar geworden, um was es der kommunistischen Regierung geht: sie will nichts anderes, als eine *Kirchenspaltung* herbeizuführen. Daß dem so ist, beweisen alle jene Erleichterungen und Vergünstigungen, die der «Pax»-Bewegung erneut gewährt worden sind und die ganz offensichtlich im Dienst der sogenannten «Progressiven Christen Polens» steht. Dabei stellen die «Progressiven Christen» nur ein kleines Häufchen abtrünnig gewordener Polen (Priester und Laien) dar, die das Volk ablehnt. Es wird gegenwärtig versucht, zunächst eine Spaltung des Episkopates herbeizuführen, um so nach und nach zum Ziele einer «Nationalen katholischen Kirche» in Polen zu kommen. Dieser Plan ist nicht neu: er datiert schon aus der stalinistischen Zeit, als man Bischof Kaczmarek als «Verräter» vor Gericht stellte und ihn zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilte. Der Druck des polnischen katholischen Volkes erwies sich aber so stark, daß man nicht anders konnte, als Bischof Kaczmarek und die übrigen eingekerkerten Bischöfe und Priester 1956 wieder freizulassen. Schon damals spielte Kardinal Wysczinski in diesem Kampf zwischen Kirche und Staat eine überragende Rolle. Kaum selbst freigelassen, ergriff er am Fronleichnamstag 1956 in der St.-Anna-Kirche in Warschau das Wort und erklärte u. a.: «Wenn sie (die Herren der polnischen Regierung) etwa annehmen sollten, durch Anwendung von Unterdrückungsmaßnahmen, mit denen sie die Kirche bedrohen, fortfahren zu müssen, dann werde ich nicht schweigen können, und sie werden erneut gezwungen sein, mich zu verhaften, aber gleichzeitig auch alle jene Folgen zu tragen, die eine solche Maßnahme nach sich ziehen müßte». Bereits im Jahre 1953 hatte Kardinal Wyszczynski in der St.-Anna-Kirche zu Warschau auch gegen die Verhaftung des Bischofs Kaczmarek von Kielce protestiert, um schon wenige Tage nach diesem Protest selbst verhaftet zu werden.

Praktisch erleben wir also nach sechs Jahren jetzt wieder ein Aufleben der Kirchenverfolgung in Polen, nachdem die Regierung vorübergehend gezwungen worden war, kleinlaut beizugeben. Wiederum ist es die Person des Bischofs Kaczmarek von Kielce, an der sich die ganze Wut der polnischen Regierung austobt. Bischof *Kaczmarek* geht der kommunistischen polnischen Regierung wegen seiner unerschrockenen Sprache auf die Nerven. So hat er gemäß seinen eigenen Darlegungen in seiner Predigt vom 22. September 1958 in der Kirche von Dabrowa erklärt: «... Man tötet bereits die Kinder im Mutterleibe vor ihrer Geburt. Mütter, die sich dazu hergeben, sind ‚lebendigen Särgen' vergleichbar ... Darüber hinaus werden in Polen jährlich Milliarden von Zloty für alkoholische Getränke ausgegeben, wie eindeutig aus den offiziellen Statistiken hervorgeht ...» Daß Bischof Kaczmarek, der gleich Kardinal Wyszczynski der kommunistischen polnischen Regierung die Meinung in der Vergangenheit gesagt hat und auch jetzt noch fortfährt, ihr diese öffentlich — soweit ihm noch die Möglichkeit dazu geblieben ist, zu sagen, dem Kommunismus ein Dorn im Auge ist, dürfte kaum verwunderlich sein. So erklärte er am 23. Januar 1959 öffentlich, nachdem das Regime ihn beschuldigt hatte, ohne Wissen der Regierung eine neue Pfarrei errichtet zu haben: «Ich habe niemals eine Pfarrei Niziny errichtet — ja, ich konnte das schon deshalb nicht tun, weil es in der Diözese Kielce keinen Ort dieses Namen gibt ... Darüber hinaus: Pfarrerernennungen werden nicht nach politischen Gesichtspunkten durchgeführt, sondern es sind rein seelsorgliche Motive dafür maßgebend, ganz zu schweigen davon, daß die ernannten Geistlichen sich für den in Frage kommenden Posten jeweils eignen müssen, bevor sie ernannt werden können ...»

Die Lage war Ende Juni dermaßen zwischen Staat und Kirche gespannt, daß Gomulka es für richtig hielt, ein «Beruhigungsschreiben» an Kardinal Wysczynski zu richten, um wenigstens bei diesem «gut Wetter zu machen». Der Kardinal aber ließ ihn wissen, er werde auch weiterhin nicht schweigen, falls es nötig werden sollte, die Wahrheit zu sagen. Die polnische Regierung weiß, daß sie die Dinge nicht übertreiben darf, ohne sich der Gefahr auszusetzen, bei der polnischen Bevölkerung gegebenenfalls Widerstand hervorzurufen, Zwischenfälle, ja Aufruhr in der einen und andern Gegend herbeizuführen, namentlich dann, wenn man es erneut wagen sollte, Hand an die Bischöfe zu legen.

In der Zwischenzeit hat eine Besprechung zwischen dem Chef der polnischen Exekutive und Mgr. Choromanski als Vertreter des polnischen Episkopates stattgefunden, weil bereits Zwischenfälle befürchtet worden sind. Bei dieser Besprechung soll es zu einem neuen «friedlichen Koexistenzabkommen» zwischen Staat und Kirche gekommen sein. Wie dieses sich in der Praxis auswirken wird, bleibt abzuwarten. Fest steht jedenfalls: bislang hat Kardinal Wyszczynski das Menschenmögliche getan, um in der gegenwärtigen ernsten Lage der Kirche ausgleichend zu wirken. Er sucht namentlich auf jene Hitzköpfe innerhalb der kirchlichen Kreise einzuwirken und sie zur Mäßigung aufzurufen, die durch ihr unkluges und unbesonnenes Handeln der Kirche mehr schaden als nützen. Mit allen Mitteln ist er beflissen, über die Reinheit der kirchlichen Lehre zu wachen und dahin zu wirken, daß der Gegenseite kein Anlaß gegeben wird, innerhalb der Kirche Ansatzpunkte für eine Kirchenspaltung ausfindig zu machen. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, könnte die Möglichkeit bestehen, daß die polnische Regierung eines Tages «Patriotische Bischöfe» ernennt und gleichzeitig die rechtmäßigen Bischöfe kaltstellt, wenn nicht sogar einkerkert.

(Österreichisches Klerusblatt 23/1959)

Predigten», wobei zwei Priester auf zwei Kanzeln stehen, einander unterbrechen, fragen, widersprechen, antworten, ergänzen, die geläufigsten Schlagwörter gegen den Glauben einander vorbringen und beantworten; oft sprechen auch beide miteinander, und nicht selten ertönt die Kirche von schallendem Gelächter; es kommt auch vor, daß die Zuhörer eingreifen mit Zwischenrufen oder Fragen ...

Die ständig steigende Zahl der Italiener in und um Winterthur hat schon lange die Frage nach einem zweiten Missionar hervorgerufen. Die Angelegenheit ist zurzeit in Beratung. Es stehen verschiedene Schwierigkeiten dagegen, vor allem die Frage eines genügenden Logis, doch wird sich in absehbarer Zeit eine Lösung ergeben.

Alois Gwerder, Vikar

† Kardinal Federico Tedeschini

EIN LEBEN IM DIENSTE VON FÜNF PÄPSTEN

Am vergangenen Allerseelentag starb in Rom Kardinalbischof Federico Tedeschini, suburbikarischer Bischof von Frascati, Erzpriester der Peterskirche und Datar des Papstes. Mit dem Tode des 86jährigen Erzpriesters von St. Peter, hat das Heilige Kollegium eine seiner verdientesten und markantesten Persönlichkeiten verloren. Ein Leben fand seinen Abschluß, das ganz dem Dienste der Kirche gewidmet war. Fünf Päpsten durfte Federico Tedeschini Mitarbeiter sein.

Antrodoco in Umbrien war die Heimat Federico Tedeschinis. Am 12. Oktober 1873 wurde er dort geboren. In Rieti und Rom bildete er sich zum Priester heran. Bald nach seiner Weihe berief ihn Leo XIII. zum Dienst in den Vatikan. Den Ausschlag für seine neue Verwendung gaben die außergewöhnlichen Lateinkenntnisse des jungen Priesters. Leo XIII. selbst hatte sie einer Prüfung unterzogen. Tedeschini wurde Minutant im päpstlichen Staatssekretariat. Er hätte keinen trefflicheren Lehrer finden können als Giacomo della Chiesa, den späteren Papst Benedikt XV. Unter seiner Leitung wuchs er in den wachsenden Aufgabenkreis hinein. Bereits 1908 ernannte Pius X. Federico Tedeschini zum Kanzler der «Apostolischen Breven».

Nachdem Erzbischof della Chiesa 1914 als Benedikt XV. den päpstlichen Thron bestiegen hatte, betraute er seinen früheren Schüler mit den neuen Ämtern. Er ernannte ihn zum Substitut im päpstlichen «Außenministerium». Seite an Seite mit Gasparri und Pacelli bemühte sich Tedeschini, das Friedenswerk Benedikts XV. durchzuführen. Seine besondere Sorge galt, vor allem nach der Berufung Pacellis nach München, dem großzügigen Hilfswerk des Papstes für die Kriegsgefangenen und die zivilen Opfer des ersten Weltkriegs. 1921 vertraute man dem bewährten Mitarbeiter einen damals besonders wichtigen Außenposten an. Er wurde Nuntius am Madrider Hof. Benedikt XV. selbst erteilte Tedeschini in der Sixtinischen Kapelle die bischöfliche Weihe. Der im Staatssekretariat des Vatikans geschulte Nuntius war für das Spanien jener schicksalsvollen Jahre der rechte Mann. 15 Jahre lang blieb er der spanischen Bevölkerung als Diplomat und als Seelsorger eng verbunden. Er weilte in Spanien auch in den Tagen des Wechsels des Regierungssystems und der inneren Kämpfe. So wichtig wie die Lösung der kirchenrechtlichen Fragen war ihm stets die Erneuerung der Seelsorge. Tedeschini gilt mit Recht als der eigentliche Begründer der spanischen Katholischen Aktion. So sehr schätzte Pius XI. die Tätigkeit seines Nuntius auf der iberischen Halbinsel, daß er ihn noch zwei Jahre dort beließ, nachdem er ihn bereits 1933 «in petto» zum Kardinal ernannt hatte. Erst 1935 hielt der Papst den Augenblick für gekommen, in dem er den erfahrenen Spanien-Kenner an die Kurie zurückrufen konnte. Er erfüllte in jener Stunde das Wort Benedikts XV., der dem neuernannten Nuntius bei der Abreise nach Madrid gesagt hatte: «Mein Nachfolger wird dich nach Rom zurückholen».

Fast ein Vierteljahrhundert wirkte Kardinal Tedeschini dann in Rom. Er wurde Leiter der päpstlichen Datarie. Nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron bot ihm Pius XII. das Staatssekretariat an. Tedeschini glaubte jedoch, diesem Wunsch nicht entsprechen zu sollen. Als Nachfolger Pacellis übernahm er 1939 das Amt des Erzpriesters von St. Peter und des Präfekten der Kongregation für die Verwaltung der vatikanischen Basilika. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Pius XII. 1951 übertrug dieser ihm das suburbikarische Bistum Frascati. Hier wie in St. Peter widmete sich der Kardinal mit großer Sorgfalt den seelsorgerlichen Pflichten. Johannes XXIII. bestätigte Tedeschini in seinen hohen Ämtern.

Neben Italien, Spanien und Portugal haben zahlreiche andere Länder Kardinal Tedeschini kennengelernt. Als Apostolischer Legat vertrat er bei wichtigen Kongressen und Veranstaltungen die Päpste. Sein Amt führte ihn auch in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg mehrfach nach Spanien und Portugal, aber auch nach Süd- und Nordamerika. Kardinal Tedeschini hat an der Seite von fünf großen Päpsten die Kirchengeschichte der letzten Jahrzehnte mitgestaltet.

CURSUM CONSUMMAVIT

P. Flavian Eberle, OFMCap, Wil

Wer P. Flavian noch in den letzten Monaten begegnete, der hätte diesen hochgewachsenen stattlichen Mann mit dem aufrechten, strammen Schritt eher zwanzig als nur zehn Jahre jünger geschätzt. Tatsächlich präsentierte er sich mit seinen 78 Jahren als ein Sechziger, und unbedenklich hätte man ihm noch manche Jahre zugetraut. Nun aber hat ein kurzes Leiden alle menschlichen Ahnungen und Vermutungen mit einem Schlag zunichte gemacht.

August Eberle — so hieß unser P. Flavian vor seinem Eintritt ins Kloster — stammte von Häggenschwil SG, wurde aber in Wil am 20. Mai 1881 geboren, wo seine Eltern ein Bauerngut betrieben. Seine Jugend verbrachte er in der alten Äbtestadt. Die Gymnasialstudien machte er in Stans. Im Herbst 1900 trat er auf dem Wesemlin zu Luzern in den Kapuzinerorden ein und wurde am 21. Mai 1905 zum Priester geweiht. Die Primiz feierte P. Flavian im Kapuzinerkloster in Zug. Es war die Zeit, da die Schweiz. Kapuzinerprovinz sich anschickte, auf Drängen und Bitten des damaligen bischöflichen Kommissars Bonifaz Räß in Appenzell ein Kollegium zu eröffnen. Die Obern, die P. Flavian für eine dortige Professur ausersehen hatten, schickten den jungen Ordensmann an die Universität Freiburg, wo er vor allem naturwissenschaftliche Fächer belegte. Zwei Jahre verblieb er dort, um nachher ins Lehrfach überzusiedeln, das er 22 Jahre innehaben sollte. P. Flavian war Lehrer mit Leib und Seele. Was er den Studenten bot, hatte er selber unter viel, sehr viel Mühe erarbeitet. Weil ihm der Fluß der Rede weniger gegeben war und die für den Lehrerberuf so wichtige Mitteilungsgabe eher etwas abging, mag sein Unterricht den Studenten nicht selten etwas mühsam vorgekommen sein. Aber was er bot, war gediegen, was er von den Schülern forderte, gerecht. Dabei war er den Studenten ehrlich wohlwollend zugetan, und was seine einstigen Schüler heute noch an ihm schätzen, waren sein Gerechtigkeitssinn und vor allem sein edles priesterliches Beispiel und Leben.

Redaktor Beda *Jung,* ein Schüler aus der ersten Zeit des Kollegiums Appenzell, schrieb im «Antonius», der Zeitschrift für Schüler und Freunde des Kollegiums, in seinem Artikel «Von alten Professoren und alten Kutten» (Dezember 1936) über P. Flavian: «Er hat jetzt längst die Schulstube in Appenzell mit der Klosterstube in Sursee vertauscht und gehört zu jenen wackern alten Professoren-Kuttenträgern, die stets herzlich willkommen, nicht vergessen, im spätern Leben nach dem Ergehen ihrer einstigen Schüler sich umzusehen, auch nach jenen, die nicht an der Spitze standen, aber guten Willen hatten, sich zu behaupten. P. Flavian, damals noch mit einem dunklen, wallenden Vollbart ausgestattet, lehrte Botanik, Geometrie, Geologie, Geographie, Kalligraphie und Stenographie und spielte im Orchester Cello. Sein Lieblingsfach war neben der Stenographie wohl die Botanik. Hunderte wissen im praktischen Leben heute noch die Kenntnisse zu schätzen, die ihnen P. Flavian damals in anschaulicher Weise vermittelte, unterstützt oft mit einschlägiger zeichnerischer Darstellung. Und wenn man mit P. Flavian an den freien Nachmittagen über die Appenzeller Hügel wanderte, dann war dies das beste und interessanteste Praktikum. Wie mancher wiederum verdankt es P. Flavian, wenn er über eine Handschrift verfügt, die noch einigermaßen leserlich ist und nicht an abessinische Völkerbundsbuchstaben erinnert. Wer bei P. Flavian Stenographiestunden besucht hatte, der hat die Kurzschrift gründlich erlernt, pflegt sie heute noch und ist vielleicht heute noch durch eine Stenographie-Fortbildungsmappe mit seinen einstigen Mitstudenten verbunden.» Tatsächlich beherrschte P. Flavian Kalligraphie und besonders Stenographie in vollendeter Meisterschaft. Bis zu seinem Tode stand er immer noch in engem Kontakt mit führenden Stenographen in der Schweiz, korrigierte und zensurierte Schüler- und Schülerinnenarbeiten und heimste noch als 78jähriger für eigene Stenographiearbeiten immer wieder die Zensur ein: 0 Fehler.

Im Herbst 1931 wurde P. Flavian plötzlich seiner Professur enthoben. Ohne eine Ahnung davon zu haben, traf ihn diese Nachricht, und sie traf ihn schwer. Trotz seinem angeborenen Edelsinn hat er doch mehr als einmal die leise Bemerkung fallen lassen: «Wenn man einem wenigstens vorher etwas gesagt hätte!» Schwer wurde ihm der Abschied von der Schule auch deshalb, weil er zeitlebens Mühe hatte, zu predigen. Nicht daß ihm theologische Bildung und sprachliche Form dazu gefehlt hätten — im Gegenteil —, aber P. Flavian kam nie über eine gewisse Hemmung hinaus, frei und fließend vortragen zu können. In Sursee, wohin ihn die Obern versetzten und als Klostervikar bestimmten, ging er nun auf die anstrengenden Luzerner Sonntagsaushilfen, und das 13 Jahre lang. Anfangs 1944 kam er nach Näfels. Vor allem die Gläubigen von Mühlehorn werden sich des hochstämmigen und freundlichen Paters noch lebhaft erinnern, der seine sorgfältig studierten und in fehlerloser Stenographie geschriebenen Kurzpredigten den Gläubigen vorlas. Das kleine Grüppchen der dortigen Katholiken, die in der Villa eines Genfer Professors ihren allsonntäglichen Gottesdienst durch die Näfelser Kapuziner versehen, ärgerten sich in keiner Weise darüber, daß der alternde Herr die Predigten nicht frei vortrug, waren vielmehr über deren Inhalt und die Persönlichkeit, die dahinter stand, so erbaut, daß das Kirchenopfer immer dann am besten ausfiel, wenn P. Flavian predigte. 1946 wurde er nach Wil versetzt. Es war ihm recht so. So kam er seinen beiden noch lebenden Schwestern, die in nächster Nähe des Klosters lebten, wieder näher, und sie hinwiederum schätzten es als ein Glück, ihren priesterlichen Bruder in ihren alten Tagen nahe zu wissen. Hier, in seiner angestammten Heimatstadt, diente er dem Kloster immer noch und ersetzte an Samstagen und Sonntagen einen ganzen Mann. An allen Sonn- und Feiertagen, sommers und winters,

Für unsere Feldprediger

Anweisungen über Entschädigungen und Ferien

Nach dem bisherigen Stand herrschte große Unsicherheit in den Fragen über die Ausrichtung des Lohnes, des Lohnausgleiches, der Haushaltentschädigung, über die Entschädigung für Aushilfen, über Ferienansprüche während der Dienstzeit des katholischen Feldpredigers. Diese Fragen sind im allgemeinen geregelt für die protestantischen Feldprediger durch die kantonalen oder synodalen Bestimmungen. Nicht geregelt sind diese Fragen für die katholischen Feldprediger. Es bestehen für sie weder kantonale noch diözesane Vorschriften. So ist jeder einzelne dem mehr oder weniger großen oder kleinen Verständnis und Wohlwollen seiner Lohninstanz (Kirchgemeinde usw.) ausgeliefert. Dadurch entstehen Unsicherheit und unter Umständen empfindliche Härten für den Geistlichen, der neben seiner zivilen Seelsorgepflicht auch die militärischen Seelsorgeaufgaben zu erfüllen hat. Anderseits sind auch gutgesinnte Lohninstanzen in Unsicherheit, da sie nicht zuverlässig wissen können, was rechtens ist. Letztes Jahr wurde eine umfangreiche Erhebung bei den bischöflichen Kanzleien und bei vielen Kameraden aller Kantone gemacht. Sie hat eindeutig ein Zweifaches ergeben:

Einerseits die erwähnte durchgehende Unsicherheit, anderseits den dringenden Wunsch nach einer einheitlichen Regelung, an die sich sowohl der Feldprediger als auch seine Lohninstanz halten können.

Die katholische Fraktion des Vorstandes der Feldprediger-Gesellschaft hat diese Fragen eingehend studiert und versucht, die Vorschläge auf eine möglichst einfache Formel zu bringen. Die Anweisungen decken sich im wesentlichen mit verschiedenen kantonalen Verordnungen für andere Berufsstände (z. B. Lehrer, Staatsangestellte). Die Vorschläge sind vom Gesamtvorstand der Feldprediger-Gesellschaft genehmigt worden. Sie sind auch der Schweizerischen Bischofskonferenz unterbreitet worden, die ihrerseits die Regelung gutgeheißen und damit sanktioniert hat. Damit erhält sie verbindlichen Charakter für die katholischen Feldprediger und ihre Lohninstanzen. Es liegt im Interesse aller und ist zugleich Forderung der Kameradschaft, daß man sich durchgehend daran hält.

Gesellschaft der Feldprediger
der Schweizer Armee
Der Präsident:
sig. Hptm. Fpr. *Robert Lang*

Anweisungen über Entschädigungen und Ferien der Feldprediger

I Zivile Besoldung:
Der Feldprediger hat während der Zeit seines Militärdienstes Anrecht auf sein volles ziviles Gehalt.

II Lohnausgleich und Haushaltentschädigung:
a) Der Lohnausgleich fällt der gehaltzahlenden Instanz zu.
b) Eventuelle Unterstützungszulagen fallen dem Feldprediger persönlich zu.

III Entschädigung für Aushilfen:
a) Ist der Feldprediger genötigt, eine fremde Aushilfe anzustellen, entschädigt er diese persönlich. — Er stellt dafür an die gehaltzahlende Instanz Rechnung.
b) Er berechnet dabei pro Tag Fr. 25.—.
c) Wird die fremde Aushilfe nur für einzelne Stunden beansprucht (Unterricht, einzelne Funktionen u. a.), kann er je Stunde Fr. 5.— berechnen.
d) Für Aushilfen, die nur für Samstag/Sonntag eingesetzt werden, dürfen 2 volle Tage berechnet werden.
e) Es darf auch eine Wegentschädigung für die Aushilfe in Rechnung gestellt werden.

IV Ferien:
Der Feldprediger hat Anrecht auf volle ungekürzte Ferien. Die Dienstzeit darf nicht als Ferien angerechnet werden.

Kurse und Tagungen

Besinnungstage für das Gastgewerbe

Wir ersuchen die Seelsorger, besonders der Zentralschweiz, alle Patrons und Angestellten auf die folgenden Besinnungstage hinzuweisen und zu deren Besuch einzuladen:

23. November: für Angestellte, in der Villa Bruchmatt, Luzern; 24. November: für Wirte und Wirtinnen, St.-Anna-Heim, Steinerberg; 25. November: für Angestellte, im St.-Anna-Heim, Steinerberg; 26. November: für Angestellte, in der Villa Bruchmatt, Luzern.

Beginn je um 9.30 Uhr. Drei Vorträge. Beichtgelegenheit, Mittagessen und Abschluß mit hl. Meßfeier und päpstlichem Segen um 16.15 Uhr. — Anmeldung, Programme und nähere Auskunft in den erwähnten Häusern: Villa Bruchmatt, Luzern, Tel. (041) 2 40 33, und St.-Anna-Heim, Steinerberg, Tel. (043) 9 33 54. *Die Gastgewerbe-Seelsorger*

---

ging er morgens früh den Weg zum kleinen Muttergottesheiligtum Dreibrunnen, um dort Beichte zu hören und die heilige Messe zu zelebrieren. P. Flavian tat diesen Weg mit großer Selbstverständlichkeit, wenn es auch für den über 70jährigen keine geringe Strapaze bedeutete, den 40 Minuten weiten Weg zu machen bei jeder Witterung. Aber es schien ihm Glück und Freude, noch wirken zu können, und hell strahlte allemal sein Auge auf, wenn ich ihm etwa sagte: «Ihr ersetzt noch einen ganzen Mann.» Vor drei Wochen ging er den Weg zum letzten Male. Todmüde und in Schweiß gebadet kehrte er heim. Am Samstag vor Christkönig befiel ihn eine Herzschwäche. Ein Mitbruder spendete ihm die heiligen Sterbesakramente. Doch die beste ärztliche und mitbrüderliche Pflege vermochten den schwer Erkrankten nicht mehr am Leben zu erhalten. Nach schwerem, qualvollem Leiden verschied er in der Nacht des vergangenen 5. Novembers im Beisein dreier Mitbrüder in unserem Wiler Kloster, das er so sehr geliebt hatte.

Pater Flavian war ein musterhafter Priester und Ordensmann, ein edler und vornehmer Charakter und ein überaus liebenswürdiger Mitbruder. Im Lande des ewigen Friedens hoffen wir ihn wiederzufinden.

P. Reinhold Wick, OFMCap.

NEUE BÜCHER

Die frohe Botschaft. Die Evangelien Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Neubearbeitet nach der Vulgata und mit Erläuterungen versehen, von Dr. *Wilhelm Müller-Jurgens.* Nürnberg, Verlag Glock & Lutz, o. J. Auslieferung für die Schweiz durch den Christiania-Verlag, Zürich.

Die bereits in Einzelausgaben veröffentlichten vier Evangelien hat der Verfasser hier in *einem Band* zusammengefaßt. Jedem Evangelium ist eine kurze Einführung und jedem Kapitel eine Inhaltsangabe beigefügt. Die Übersetzung wird nicht immer nach den einzelnen, im Original gegebenen Versen dargeboten, sie wird vielmehr in einheitlicher, in logischer Abfolge, dem deutschen Sprachgebrauch einsprechender Gliederung in innerlich zusammenhängender Weise ausgeführt. Demgemäß wird auf eine mit Zahlen bezeichnete Aufeinanderfolge der einzelnen Verse verzichtet. So lauten die Verse Lk 1, 2—4, folgendermaßen: «So habe ich es für gut befunden, mein lieber Theophil, dir solches nach der Ordnung zu beschreiben, wie es uns überliefert wurde von jenen Dienern des Wortes, die alles von Anfang an selbst mitangesehen. Über alles, vom Anfang an, habe ich sorgfältig nachgeforscht, damit du die Wahrheit des Wortes erkennen mögest, in dem du unterrichtet worden bist.»

Eine solche harmonisch gestaltete Übersetzung, die immer dem Text sich anfügt, entspricht in erster Linie vorzüglich der gramatikalischen Gliederung unserer deutschen Sprache und erleichtert dem Leser auch das Verständnis des vorliegenden Textes. Die fehlende Bezifferung der einzelnen Verse erschwert freilich auch deren Zitation. Anderseits würde auch ein Vergleich mit dem griechischen Wortlaut da und dort eine andere Wiedergabe des Textes veranlassen (vgl. Jo 1, 9).

Die vorliegende Übersetzung der vier Evangelien stellt eine beachtenswerte Leistung seitens eines Laien dar, der sich in jahrelan-

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

ger Arbeit in die evangelischen Schriften vertieft hat. Sie wird zweifellos in weiten Kreisen den verdienten Anklang finden, dies um so mehr, als sie vom Verlag in ein ansprechendes Gewand gekleidet wurde.

Dr. Burkhard Frischkopf

Meersseman, G. G.: Hymnos Akathistos. Die älteste Andacht zur Gottesmutter. Griechischer Text, deutsche Übersetzung und Einführung. Freiburg, Schweiz, Universitätsverlag, 1958, 79 Seiten.

Dieses Büchlein, das wie ein Fruchtkern aus dem früher besprochenen wissenschaftlichen Buch herausgeschält wurde, bietet je auf einer Seite den griechischen Text des Hymnus, auf der andern eine fein geprägte deutsche Übersetzung. Dem Text und der Übertragung geht eine Einführung voraus. Diese stellt im großen und ganzen einen Vortrag dar, den der Verfasser an einem Ostkirchentag der Theologischen Fakultät Luzern auf Einladung des Schreibenden gehalten hat. Mit seinem Vortrag und der anschließenden Auswahl übersetzter Texte vermochte er unten den Theologen solche Begeisterung zu wecken, daß daraus der Entschluß zu diesem Büchlein reifte.

Das Büchlein kann weiten Kreisen — auch solchen, die des Griechischen nicht kundig sind — große Freude bereiten. Der byzantinische hohe Schwung der reichen Akklamationen an die heiligste Gottesmutter im feinen sprachlichen Gewand — des Urtextes und der Übersetzung — werden nicht verfehlen, das dichterische und religiöse Empfinden in der Seele des Lesers zur Schwingung zu bringen.

Raymund Erni, Prof.

(Durch ein technisches Versehen ist leider diese Besprechung in der letzten Ausgabe weggefallen, trotzdem sie dort angekündigt war. *Red.)*

Leon, Hermann: Unterm Gipfelkreuz. Jugend erobert die heilige Messe. Würzburg, Arena-Verlag, 1959. 254 Seiten.

Der Wege, die Jugend mit der heiligen Messe vertraut zu machen, werden heute viele gesucht und begangen. Der hier vorgeschlagene scheint mir bemerkenswert. Die größern und lesehungrigen unter unsern Schülern werden ihn gehen können. Das heilige Geschehen am Altar wird ihnen im Erlebnisrahmen eines Berglagers und einer Gipfeltour nahegebracht. Das Hauptanliegen ist (etwas einseitig) die Auswertung der einzelnen Meßtexte für das konkrete Leben und Beten des Jungen. Hierin aber geht der Autor spannend, abwechslungsreich und frisch zu Werk. Die schmucke Ausstattung des schlanken und biegsam gebundenen, mit guten Photos bebilderten Bändchens macht es zu Geschenkzwecken für aufgeweckte Buben geeignet.

Werner Baier

Großer
Kruzifixus
Holz Barock, polychrom bemalt, Größe 175 cm (Scheitel bis Fußspitze).
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Mäntel
in großer Auswahl
Wintermantel, Marengo, mittelschwer, mit Rückensteppfutter **Fr. 168.—**
Tuchmantel, schwarz, mittelschwer, moderne Form **Fr. 176.—**
Lodenmantel, dunkelgrau, kurzhaarig, reine Schurwolle **Fr. 162.—**
Tweed-Mäntel, dunkelgrau, handgewoben, ein beliebter Mantel für jüngere Herren **Fr. 214.—**
Gabardine-Mäntel, schwarz u. dunkelgrau ab Fr. **188.—**
Pelerinen, schwarz, 130—140 cm ab **Fr. 62.—**
Regenmäntel aus Nylon, Plastic, Osa-Atmos, Baumwolle **13.90, 89.—, 110.—, 125.—** etc.
Für Auswahlen bitte Maße nicht vergessen.
Roos TAILOR
Frankenstraße 2 **Luzern**
Telefon (041) 2 03 88

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Der Schweizer Ministranten-Kalender 1960 ist da!

Wir freuen uns, mit dem 96seitigen, mehrfarbigen und für Fr. 1.50 sehr preiswürdigen Kalender dienen zu können, der immer mehr zum unentbehrlichen Weihnachts- oder Jahresgeschenk für die Ministranten wird.

Mit freundlicher Empfehlung:

Oblaten des hl. Franz von Sales, Kriens, Arbeitskreis für Ministrantenbildung SKJV, Luzern, Postfach 785

Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Senden Sie mir Ihre
Kerzenabfälle
und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50
PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, **MÖRSCHWIL** (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

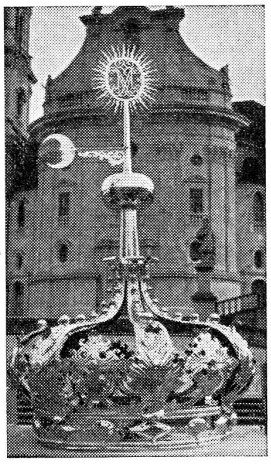
Adventkranz-
Kerzenhalter mit Nagel zum Einstecken sowie gelochter Tropfscheibe mit Drahtbefestigung, wodurch jede Kerze doppelt gesichert ist. Hülsen für 5 cm ∅ oder nach Angabe, ausgeführt in Messing. Violette Kranzbänder in 10-m-Rollen. — Rote und weiße Kerzen.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern,** Tel. (041) 2 33 18

Hosen
Roos TAILOR
Frankenstraße 2, Luzern
Telefon (041) 2 03 88

Hausgeistlicher
in Altersheim (Kt. Graubünden) **gesucht.** Freie Station und kleines Monatsgehalt.
Telefon (086) 7 63 31.

NOVENA DI NATALE
testo italiano e note di canto di Agustoni-Albisetti-Picchi
fr. 0.80
NOVENA DI NATALE
testo liturgico in latino e notazione musicale gregoriana di Don Agustoni (nostra edizione)
fr. 1.—
Statuette, presepi, auguri natalizi.
CASA DEL LIBRO-LUGANO
Tel. 2 43 69, Via Bertaccio 10

Agenda pro 1960
mit liturgischen Tagesangaben und Kassabuch.
Kondolenzkarten für Priester. Zu beziehen bei:
Ecclesiastica Sursee (LU), Telefon (045) 4 15 23.



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

SONDERANGEBOT

Der herrliche Kunstband

Maria — Die Madonna in der Kunst

Eingeleitet von Linus Birchler und Otto Karrer

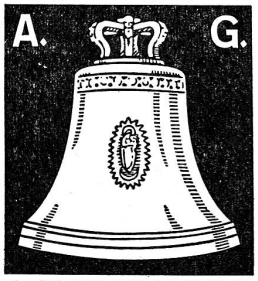
Mit 128 ganzseitigen Tiefdruckbildern und 20 Farbentafeln

Verlagsneu. Fr. 15.—, solange Vorrat

Buchhandlung Räber & Cie. AG., Luzern

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

RÜETSCHI A. G.



★AARAU★

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

So fängt es an

... mit Husten, Frösteln, rauhem Hals beginnt die Erkältung. Tun Sie sofort etwas dagegen, denn wer erkältet ist, ist auch weniger widerstandsfähig bei

Grippe-Gefahr

Nehmen Sie abends vor dem Zubettgehen 2—3 Teelöffel Melisana in möglichst heißem Zuckerwasser. Oft ist dann schon am anderen Morgen die Erkältung weg. Haben Sie Melisana schon in Ihrer Hausapotheke? Es hilft auch rasch bei anderen, plötzlich auftretenden Beschwerden, wie **nervöses Herzklopfen,** nervöse Verdauungsbeschwerden, **Unwohlsein** und schlechtem Schlaf. Melisana, der echte Klosterfrau-Melissengeist, ist in Apotheken und Drogerien erhältlich. Flaschen zu Fr. 1.95, 3.45, 5.90, 11.90.

Melisana hilft

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. — Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder u. kirchlichen Textilien, Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.

Rößligasse 12, Luzern, Telefon (041) 3 73 48

Eine bahnbrechende Neuerscheinung !

DIE KATHOLISCHE GLAUBENSWELT

Wegweisung und Lehre

Darstellung der gesamten Glaubenswelt und der Theologie in organischer Einheit

Lebendige Wegweisung zu persönlichem, vertieftem Glaubensverständnis

Übersetzt aus dem Französischen (Originaltitel: Initiation théologique). Herausgegeben von einer Arbeitsgemeinschaft von Theologen. Über 40 Mitarbeiter, darunter: A.-M. Henry, A.-D. Sertillanges, A. Liété, M.-D. Chenu, C. Spicq, Th. Camelot, L. Bouyer.

Das Werk umfaßt drei Bände, wovon der erste soeben erschienen ist. Dieser Band kostet zum ermäßigten Subskriptionspreis Fr. 45.15. Das Gesamtwerk wird ca. Fr. 158.— kosten.

Bestellen Sie den ersten Band zur unverbindlichen Einsichtnahme bei der

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Wer gerne schnupft ...

verlangt **«NAZIONALE-Schnupftabak»**, der die Vorzüge und die Freuden eines wirksamen Schnupfpulvers sichert. Nach Wahl: Nature, Mentopin oder mit einem der vielbewährten Düfte. In der praktischen Schnupfdose

NAZIONALE S. A. CHIASSO

Veston-Anzüge

Kammgarnserge schwarz, mittelschwer, reinw., ein guter Alltagsanzug
einreihige Form Fr. **172.—**
Zweireiher Fr. **180.—**

Kammgarnserge Marengo reinw., mittelschwer
Doppelreihige Form **234.—**

Kammgarnserge schwarz, außerordentlich strapazierfähig, reine Wolle
Modell Nobel einreihig **232.—**
Modell Excentric **237.—**

Kammgarnserge schwarz, 482, unser Standard-Artikel, sehr schön und strapazierfähig
Einreihig **242.—**
Doppelreihig **247.—**

Drapé englisch, ein feiner, sonntäglicher Anzug, strapazierfähig u. putzig
Doppelreihige Fasson **268.—**

Roos TAILOR
Frankenstr. 2 (041) 2 03 88

Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremsungen

MUFF
ges. geschützt

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

Kreuzigungs-Gruppe

Holz Barock, polychrom bemalt, Größe 115 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

WURLITZER ORGEL
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

Für Weihnachten!

praktisch schenken **Bérets** **Birets** **Hüte** **Kragen** **Kollare**

Chapellerie Fritz

Basel, Clarastraße 12, **I.** Etage, Telefon (061) 24 60 26

Neuerscheinungen

T. Martens/L. Heuschen, **Die Sterbeliturgie der katholischen Kirche.** Glaubenslehre und Seelsorge. Ln. Fr. 11.20

Heinrich Christmann, **Lebendige Einheit.** Vom Gottmenschentum Christi und der Christen. Ln. Fr. 13.60

Max Lackmann, **Katholische Einheit und Augsburger Konfession.** Ln. Fr. 10.—

Lucien Jerphagnon, **An unerträglichen Tagen.** Gebete aus der Begegnung mit dem Leid. Ln. Fr. 7.20

J. M. Perrin, **Die acht Seligkeiten als Botschaft der Freude.** Ln. Fr. 11.20

Giacomo Kardinal Lercaro, **Wege zum betrachtenden Gebet.** Ln. Fr. 24.20

Nach langer Unterbrechung erscheinen wieder: Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens. Soeben ist erschienen: Heft 23: Wolfgang Hafner, **Der Basiliuskommentar zur Regula S. Benedicti.** Ein Beitrag zur Autorenfrage karolingischer Regelkommentare. Kt. Fr. 21.80.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

HERZOGs liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung. Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Clichés Schwitter A.G. Basel-Zürich